

# NACHRICHTEN

DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG  
MIT VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV

Nr. 7

Dornach

Ostern 1962

## ZUM INHALT DES VORLIEGENDEN HEFTES

Die Katastrophen, welche die Menschheit seit dem ersten Weltkrieg zu durchschreiten hat, gehen im letzten Grunde auf das Unvermögen zurück, etwas anderes als die sinnenfällige Wirklichkeit in Betracht zu ziehen. Selbst soweit heute zugegeben wird, daß die äußere Sinneswelt nur einen Teil der vollen Wirklichkeit darstellt, gibt man sich nach wie vor der Illusion hin, die Vorstellungen und Maßstäbe der Sinneserfahrung auch auf außersinnliche Bereiche anwenden zu können. Demgegenüber hat Rudolf Steiner immer wieder darauf hingewiesen, daß alle Versuche, das der Erdenzivilisation drohende Unheil abzuwehren, zum Scheitern verurteilt sind, solange nicht die geistigen Gesetzmäßigkeiten, die dem äußeren Geschehen zu Grunde liegen, berücksichtigt werden. So wollte er mit seinem erstmals 1916 erschienenen Buch «Vom Menschenrätsel» und dem im Jahre darauf folgenden Band «Von Seelenrätseln» der Zeitwelt vor Augen führen, daß der Materialismus nicht durch Theorien und Doktrinen überwunden werden kann, sondern nur dadurch, «daß man sich darauf einläßt, über das Geistige in dem Sinne geistgemäß zu denken, wie man über die Natur naturgemäß denkt». Die Gedanken, die Rudolf Steiner in den hier veröffentlichten *Konzepten* niedergeschrieben hat, finden sich in dem Buch «Vom Menschenrätsel» nur teilweise wörtlich wieder. Da sie in ihrer Gesamtheit eine Art Leitfaden für das Werk selbst darstellen, werden sie hier geschlossen und in der gleichen Reihenfolge, wie sie im Notizbuch Rudolf Steiners aufgezeichnet sind, wiedergegeben.

Rudolf Steiner knüpft an die Gedankenwelt einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten an und zeigt deren Beziehung zum Wesen des deutschen Volksgeistes auf, wie er dies auch schon in Vorträgen der ersten Kriegsjahre getan hatte. Diese Vorträge sind in den Bänden der Gesamtausgabe «Aus schicksaltragender Zeit» und «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben» enthalten. Von ihnen handelt der folgende Beitrag «*Öffentliche Vorträge in Berlin 1914/15 und 1915/16*», der sich an die im letzten Heft der «Nachrichten» veröffentlichte Betrachtung über die entsprechenden Vorträge des Winters 1908/09 anschließt.

Auch in den genannten Vorträgen ging es Rudolf Steiner nicht darum, einer Meinung oder Gedankenrichtung das Wort zu reden, sondern er wollte, wie es in der Einleitung des Buches «Vom Menschenrätsel» heißt, «zeigen, inwiefern in den Ideen einzelner Denker trotz deren Verschiedenheiten die Wahrheit lebt». Besonders anschaulich wird dies an seinen frühen Arbeiten, denen der Hin-

weis «Zur Herausgabe des «Magazins für Literatur» durch Rudolf Steiner» gilt. Am Beispiel von *Ludwig Büchner* ist zu sehen, wie Rudolf Steiner dem menschlichen Wert eines selbständigen Denkers gerecht wurde, auch wenn dessen Begriffswelt rein durch die naturwissenschaftliche Anschauung bestimmt war.

In die gleiche Zeit fallen Rudolf Steiners Bemühungen um die Neubelebung der Bühnenkunst. Ihnen dienten die «Dramaturgischen Blätter», die er Ende der neunziger Jahre in Verbindung mit dem «Magazin für Literatur» herausgab. Von dem hoffnungsvollen Beginn dieses Versuchs und dem ersten Widerstand berichtet der folgende Beitrag, der an den Band der Gesamtausgabe «*Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889–1900*» anknüpft. In der Tat war der Niedergang der Bühnenkunst um die Jahrhundertwende schon zuweit fortgeschritten, als daß diesem Unternehmen auf die Dauer ein äußerer Erfolg beschieden sein konnte. Das unterstreicht der Brief des Burgtheater-Schauspielers und Dramaturgen *Josef Lewinsky*. Der beigegebene Aufsatz von *Christian Morgenstern* erinnert daran, daß sich schon damals die Wege des Begründers der Anthroposophie und ihres Dichters beinahe kreuzten, ohne daß es bereits zur persönlichen Begegnung kam.

Etwa ein Jahrsiebt nach dem Abschluß der «Magazin»-Epoche begann Rudolf Steiner gemeinsam mit Marie von Sivers, eine Bühnenkunst zu schaffen, in der sich geistig-künstlerische Gestaltungskräfte, frei von Konvention und subjektiver Willkür, entfalten konnten. Die erste Möglichkeit zur Realisierung des neuen Kunstimpulses bot Schurés «Heiliges Drama von Eleusis». Einen Ausschnitt aus dieser Zeit zeigt die *Korrespondenz zwischen Marie von Sivers und Edouard Schuré*, aus der im Anschluß an das letzte Heft der «Nachrichten» weitere Briefe veröffentlicht werden.

Auf die soeben in der Gesamtausgabe erschienenen Bände «Kunst und Kunst-erkenntnis» und «Das Künstlerische in seiner Weltmission» verweisen die *Notizbuchaufzeichnungen* vom 9. April 1921 und 18. und 20. Mai 1923.

Aus dem künstlerischen Werk Rudolf Steiners wurden in seinem hundertsten Geburtsjahr zum ersten Mal die *Entwürfe für die Glasfenster des Goetheanum* veröffentlicht. Hierzu äußert sich die Herausgeberin *Assia Turgenieff*, die von 1914 bis 1925 unter Leitung von Rudolf Steiner Mitarbeiterin am Goetheanum war, in den folgenden Jahren die Glasfenstermotive nach seinen Skizzen arbeitete und auch die Glasradierungen selbst ausführte.

Über weitere Veröffentlichungen aus dem künstlerischen Nachlaß wird in dem abschließenden Beitrag berichtet. Es handelt sich um die *farbigen Kunst-drucke nach Skizzen Rudolf Steiners*, von denen zuletzt zwei Entwürfe für die Malerei der Kleinen Kuppel des ersten Goetheanum erschienen sind. In diesem Zusammenhang wird die grundsätzliche Bedeutung dieser Skizzen für eine künstlerische Schulung hervorgehoben.

g.

RUDOLF STEINER: KONZEPTE ZU DEM BUCH  
«VOM MENSCHENRÄTSEL» – 1916 \*

Die Gedanken, die sich der Mensch von der Wirklichkeit zu bilden vermag, bekommen leicht für ihn etwas sein ganzes Seelenleben Erfüllendes. Er glaubt in ihnen ein Licht zu haben, das in alle Geheimnisse der Welt hineinleuchtet. Wenn er bei jemandem andere Gedanken findet, als er sie hat, so spricht er von einer andern Weltanschauung. Er glaubt, daß des Andern Gedanken den seinigen widersprechen und daß sie deshalb neben den seinigen nicht bestehen können.

Man wirft aber, indem man so urteilt, zumeist zwei Dinge durcheinander, die derjenige wird auseinanderhalten müssen, der Einsicht in die wahren Gründe bekommen will, durch welche die Vorstellungen über die Wirklichkeit bei den Denkern so verschieden sind.

In der Art, wie man von Verschiedenheit der Weltanschauung der Denker spricht, werden zweierlei Ursachen dieser Verschiedenheit zusammengeworfen, so daß Verwirrung der Begriffe entsteht. Ein Denker kann über die Wirklichkeit Gedanken haben, die sich von denen eines Andern unterscheiden, wie das Bild eines Baumes, das von einer Richtung her photographisch aufgenommen ist, von einem andern desselben Baumes, das von anderer Seite her erhalten ist.

Sucht man zu erkennen, wie die Kräfte der Volkheit in den Denkern eines Volkes wirksam sind, so wird man gerade an solchen Persönlichkeiten Bedeutsames finden können, wie sie aufgetreten sind in Planck, Troxler, I. H. Fichte und andern in dieser Schrift geschilderten. Denn es handelt sich für eine solche Betrachtung darum, diejenigen Volkstriebe zu finden, die auch in anderen Zweigen der volksmäßigen Betätigung wirken, und die in solchen Denkern ihre Eigenheit in die Gedankenwelt hinein treiben. Bis in die *Meinungen*, die sich dann über den Gang und Wert der Weltanschauungen bilden, und die in der Geschichtsschreibung zum Ausdruck kommen, wirken diese Kräfte oftmals nicht hinein; und so kommt es, daß volks-bodenständige Denker oftmals nicht nur während ihres Lebens einsam stehen, sondern daß ihre Gedanken auch für die Nachwelt einsam dastehen. Die wirksamsten Kräfte einer Volkheit offenbaren sich in den Leistungen; und die Stärke der Anerkennung, ja selbst der Erkennung dieser Kräfte braucht durchaus nicht dem Geleisteten zu entsprechen. Wenn man dem gegenüber etwa sagt: ja aber dieser Denker, der so volks-bodenständig sein soll, hat doch keine große Wirkung gehabt, so sieht man nicht, wie die in ihm wirksamen Kräfte eben das Fortwirkende, Unverwüstliche sind. Will man die Triebkräfte eines Baumes kennen, so hat man auch nicht zu sehen, wie ein Ast

\* Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten. Gesamtausgabe 1957.

auf den andern Ast wirkt, sondern wie die im Stamme vorhandenen Kräfte in dem einzelnen Ast zur Offenbarung kommen.

Es kommt dabei nicht darauf an, den Blick darauf zu richten, wie dieser oder jener Denker in diese Meinungen hinein gewirkt hat, sondern welche Kräfte der Volkheit in einer Persönlichkeit wirken.

Es kommt darauf an, zu sehen: dieser oder jener Wesens-Zug ist volksmäßig und er zeigt sich in der Eigenart dieses oder jenes Denkers.

Planck ist gleich Troxler und einigen andern hier geschilderten Persönlichkeiten ohne eine weitergehende Wirkung von der Art geblieben, welche sich in der Anerkennung der Zeitgenossen, in Verbreitung der Ansichten und ähnlichem ausdrückt. Will man aber Denker kennzeichnen, in denen das Wesen der Volkheit lebt, so gehört er unter diese. Denn was bei ihm Gedanke geworden ist, sproßt aus Trieben der Volkheit.

Es sind in seinen Gedanken gerade jene Triebe der Volkheit wirksam, welche oft unbewußt bleiben, aber der Betätigung, den Leistungen des Volkes zum Grunde liegen.

Was sich in aller wirklich volksmäßigen Betätigung und Leistung auf den verschiedensten Gebieten ausspricht; was in den mannigfaltigen Formen lebt: bei einem solchen Denker wird es Ideenwelt.

Den Materialismus hat man damit noch nicht überwunden, daß man die Ansicht einer Reihe von Denkern der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ablehnt, die alle geistigen Erlebnisse für eine bloße Stoffwirkung hielten, sondern dadurch, daß man sich darauf einläßt, über das Geistige in dem Sinne geistgemäß zu denken, wie man über die Natur naturgemäß denkt. Wie das gemeint ist, geht schon aus den vorangehenden Ausführungen dieser Schrift hervor, wird sich aber noch besonders zeigen in den als «Ausblick» gedachten Schlußbetrachtungen.

In seiner satirischen Dichtung «Homunculus» zeigt Hamerling gewissermaßen, was aus dem Menschenleben würde, wenn sich das in Wirklichkeit umsetzte, was die bloß naturwissenschaftliche Theorie als wirklich vorstellt. Der Mensch, der seelenlos lebt, weil er geistscheu denkt, ist der «Homunculus».

In unserer Zeit zieht dieser «Homunculismus» weite Kreise. Man redet sogar schon davon, wie der homo sapiens einer vergangenen Zeit sich ganz und gar in den homo oeconomus umwandelt.

Eine Weltanschauung sucht Hamerling, welche eine geistgemäße Vorstellungsart in die bloß naturwissenschaftliche Gedankenwelt hineinträgt.

Wie wäre das Leben, wenn der Mensch wirklich das wäre, als das ihn eine Weltanschauung vorstellt, die bloß mit der Sinneswelt rechnet?

Man könnte einmal die Frage aufwerfen: wie müßte eine Weltordnung aussehen, wenn das Wirklichkeit wäre, was eine Weltanschauung vorstellt, die bloß aus der sinnenfälligen Wirklichkeit ihre Vorstellungen bildet.

In seiner satirischen Dichtung «Homunculus» gestaltet Hamerling einen Menschen, der nur das ist, als was ihn die Weltanschauung nimmt, die ihre Vorstellungen bloß der Sinneswelt entnimmt.

Die Welt der naturwissenschaftlichen Denkungsart ist die Welt, die der Mensch allerdings in der Wirklichkeit wahrnimmt; allein sie wird ohne alles das vorgestellt, wodurch sie sich für irgend ein Wesen wahrnehmbar machen könnte.

Was diese Denkungsart als Licht, als Ton denkt, das leuchtet nicht, tönt nicht; man weiß nur aus dem Leben, daß man die Vorstellungen dieser Denkart am Leuchtenden, Tönenden gewonnen hat; und lebt deshalb in dem Glauben, daß auch das Vorgestellte ein Leuchtendes, Tönendes sei.

Wenn Mach von Empfindung spricht, deutet er zwar auf dasjenige, was empfunden wird; aber er muß, indem er den Gegenstand der Empfindung denkt, ihn vom Ich absondern. Er merkt nun nicht, daß er eben dadurch etwas denkt, was nicht mehr empfunden werden kann. Er zeigt dies auch dadurch, daß ihm der Ichbegriff völlig zerflattert. Daß er das «Ich» eigentlich völlig verliert. Es wird zu einem mythischen Begriff. Weil seine Empfindungswelt von ihm nicht bewußt unwahrnehmbar gedacht wird, wirft sie in seinem Denken das wahrnehmende Ich heraus. Dadurch wird gerade Machs Ansicht zu einem Beweis des hier Ausgeführten.

Eine Art Gegenbild der bloßen naturwissenschaftlichen Vorstellungsart ist die morgenländisch-indische Mystik. Jene kommt nicht an den Geist, weil sie im Beobachten des Sinnenfälligen sich verliert; diese kommt mit ihrem Geist-Erleben nicht in die Wirklichkeit, weil sie aus dem gewöhnlichen Bewußtsein nicht zu dem hier gemeinten gesteigerten erwachen will, sondern das gewöhnliche Bewußtsein abdämpft, und dadurch in ein traumartiges Erkennen verfällt. Sie glaubt das Geistige zu erkennen, indem sie die ihr zunächst vorliegende Wirklichkeit verläßt. Aber zum wirklichen Geistigen gehört es, daß diese Wirklichkeit aus ihm entspringt. Webt man als Erkennen daher in einer Geistwelt, die diese Wirklichkeit abgestreift hat, so fehlt dieser vorgestellten Geistwelt das, was in Wahrheit in der wirklichen Geistwelt ist. Es meint diese morgenländisch-indische Mystik auch das «Ich» des gewöhnlichen Bewußtseins zu überwinden. In Wahrheit fällt sie nur auf eine Bewußtseinsstufe zurück, die das «Ich» noch

nicht erreicht hat. Das in dieser Schrift gemeinte erwachte Bewußtsein geht über die Bewußtseinsstufe hinaus, auf der das «Ich» erreicht ist.

Eine Art Gegenbild der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart ist die alte indische Mystik. Zeichnet jene eine Welt, die unwahrnehmbar ist, so diese eine solche, in der zwar geistig gelebt, aber nichts wahrgenommen werden soll. Der Erkennende sucht da nicht durch die Kraft der Seelenerlebnisse, aus der Sinnes-Wirklichkeit heraus zu einem gesteigerten Bewußtsein zu erwachen, sondern er zieht sich von aller Wirklichkeit zurück, um mit dem Erkennen allein zu sein. Er glaubt so die Wirklichkeit überwunden zu haben, während er nur sein Bewußtsein von ihr zurückgezogen hat, und sie gewissermaßen mit ihren Schwierigkeiten und Rätseln außer sich stehen läßt. Der Erkennende glaubt auch von dem «Ich» frei geworden zu sein, und in einer selbstlosen Hingabe an die Geistwelt eins zu sein mit dieser. In Wirklichkeit hat er nur für sein Bewußtsein das Erleben des «Ich» verdunkelt und lebt unbewußt gerade ganz im Ich. Statt aus dem gewöhnlichen Ich-Bewußtsein zu erwachen, fällt er in ein träumerisches Bewußtsein zurück. Er meint die Rätsel des Seins gelöst zu haben, während er nur den Seelenblick von ihnen abgewendet hat. Er hat das Wohlgefühl der Erkenntnis, weil er das Erkenntnisrätsel nicht mehr auf sich lasten fühlt.

Man kann alles dies sich sagen müssen und kann deshalb doch nicht weniger Bewunderung und Verständnis für die herrliche Schöpfung der Bhagavad Gita oder anderer Erzeugnisse dieser Mystik haben, als jemand, dem das oben Ausgesprochene nur den Eindruck hervorruft, daß es einer geschrieben haben müsse, der eben kein Organ hat für die Erhabenheit dieser Schöpfungen. Man sollte nicht glauben, daß nur der unbedingte Bekenner einer Weltanschauung diese voll zu schätzen vermag. Ich schreibe dieses hier, indem ich mir bewußt bin, nicht weniger Anerkennung der indischen Mystik entgegenzubringen und nicht weniger mit ihr zu erleben als irgend einer ihrer Bekenner.

Das gesteigerte Bewußtsein ist aus dem gewöhnlichen Bewußtsein nicht durch körperliche (physiologische) Vorgänge heraus entwickelt, wie das gewöhnliche Wachbewußtsein aus dem Traumbewußtsein. Die Steigerung ist ein ganz seelisch-geistiges Erlebnis, das mit Vorgängen im Leibe nichts zu tun haben kann. Beim Erwachen aus dem Traum- in das Wachbewußtsein hat man es mit einer sich verändernden Einstellung des Leibes zu tun; beim Erwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein zu dem geist-wahrnehmenden Bewußtsein mit einer sich verändernden Einstellung der geistig-seelischen Erfahrung zu tun.

Erkennendes Vertiefen in die seelische Eigenart einer Volkheit kann nie zur Unterschätzung des Wesens und Wertes anderer Völker führen; es kann nicht in solchen Gefühlen sich ausleben, wie sie heute von vielen Seiten dem deutschen Volke entgegengebracht werden.

Der Verfasser dieser Schrift hofft, daß man aus ihr erkennen werde, wie weit entfernt ihm erkennendes Vertiefen in die seelische Eigenart einer Volkheit ist von Verkennung und Mißdeutung des Wesens und Wertes anderer Volkheiten. Unnötig wäre zu anderer Zeit, dies zu sagen; heute ist es nötig angesichts der Gefühle, die von vielen Seiten jetzt deutschem Wesen entgegengebracht werden.

Der Verfasser dieser Schrift hofft, man werde aus ihr seine Ansicht ersehen, wie erkennendes Vertiefen in die seelische Eigenart einer Volkheit nicht führen müsse zur Verkennung und Mißdeutung des Wesens und Wertes anderer Volkheiten. Unnötig in anderer Zeit, dies zu sagen. Heute ist es nötig.

Damit steht Hamerling allerdings erst *ahnend* vor dem Erleben durch das schauende Bewußtsein. Dies erschaut in dem Stofflichen des Gehirns die Bedingungen dafür, daß sich die seelischen Wesenheiten in ihrem Spiegelbild durch das gewöhnliche Bewußtsein erkennen. Stoffatome können niemals Träger eines Gedankens werden, wohl aber Träger der Bewußtseinsbilder des schaffenden Denkens. Dieses erlebt sich im schauenden Bewußtsein in seiner von dem Stoffe unabhängigen Wesenheit und betrachtet von diesem Erlebnis aus die Stofftätigkeit des Gehirns als die zum wirklichen Bilde werdende Geisttätigkeit.

Mit diesem Gedanken steht Hamerling allerdings erst *ahnend* vor dem Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins. Den Gedanken im menschlichen Gehirn aus der Tätigkeit der Stoffatome herleiten zu wollen, bleibt gewiß ein für alle Zeiten vergebliches und törichtes Unterfangen. Denn es ist nicht besser, als das Spiegel-Bild eines Menschen aus der Tätigkeit des Spiegels herleiten zu wollen.

Aber die Bild-Vorstellung des Gedankens im gewöhnlichen Bewußtsein ist auch für das schauende Bewußtsein eine Widerspiegelung des Wesenhaften, das im Seelischen erlebt wird. Und wird sich die Seele in dem schauenden Bewußtsein lebend-erkennend gewahr, so weiß sie sich in einer Wirklichkeit, innerhalb welcher das Stoffliche aus dem schaffenden Geistigen heraus sich gestaltet. Zu diesem schaffenden Geistigen aber verhält sich, was Hamerling in seiner Willensatomistik schildert, nur wirklichkeitsgemäß, wenn er sich im schauenden Bewußtsein lebend wüßte und mit seiner Schilderung eine Verbildlichung erstrebte des Geistig-Erlebten.

Das ist die Welt, in der die Seele sich eins weiß mit dem, was zwar nicht wesensgleich ist mit dem Gedanken des gewöhnlichen Bewußtseins, wohl aber mit dem Wesenhaften, als das sich die Gedanken offenbaren.

Was aber das gewöhnliche Bewußtsein als Gedanken kennt, ist nur die durch das Gehirn bewirkte Widerspiegelung des *im* Gedanken lebendigen Wesenhaften der Seele. Von dieser Widerspiegelung kann man nicht sagen, daß etwas in den Vorgängen des Gehirnes läge, was ihm wesensgleich wäre. Erlebt sich das schau-

ende Bewußstein in dem Wesenhaften der Gedanken, dann erschaut es in ihm auch das dem Gehirn zum Grunde liegende Wirkliche. Dasjenige Wirkliche, zu dem sich auch das Gehirn verhält wie ein Bild zu dem verbildlichten Wesen.

Misson kann nicht als Denker unter den in dieser Schrift Geschilderten in Betracht kommen. Doch wenn man betrachtet, was in seinem Seelenleben vor sich gegangen sein muß, so gibt das Verständnis für die besondere Färbung der Ideen österreichischer Denker. Aber was in der Verfassung seiner Seele lebt, wirft Licht auf die österreichischen Denker. Die Gedanken der Schelling, Hegel, Planck legen sich plastisch auseinander wie die Glieder eines Gedankenorganismus, so daß immer der eine Gedanke wie aus dem andern herauswächst. In der Art dieses Herauswachsens kann ein Volkstümliches gesehen werden. Die der österreichischen Denker stehen wie vereinzelte Pflanzen auf einem Seelengrunde, aus dem sie alle in gleicher Art hervorwachsen, weniger der eine aus dem andern. Dadurch tragen sie auch weniger in ihrer Gestalt das unmittelbar Volkstümliche; dafür aber mehr in der Grundstimmung. Solche Grundstimmung wird aber beim Denker zurückgehalten; sie tritt dann in einer Persönlichkeit wie Misson als Sehnsucht nach der Volkheit auf. – Bei Schröer, bei Fercher, bei Carneri, Hammerling lebt sie als Grundstimmung ihrer Gedanken, während deren *Inhalt* davon weniger offenbart.

## ÖFFENTLICHE VORTRÄGE IN BERLIN 1914/15 und 1915/16

Anlässlich des Erscheinens des Bandes «Wie und wo findet man den Geist?» wurde in Heft 6 der «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung» gezeigt, daß die als Architektenhaus-Vorträge bekannten öffentlichen Vortragsreihen, die Rudolf Steiner von 1903 bis 1918 jeden Winter in Berlin durchführte, als geschlossenes Ganzes anzusprechen sind. Noch in einem besonderen Sinne gilt dies für die während der beiden ersten Kriegswinter 1914/15 und 1915/16 gehaltenen Vorträge, die im Rahmen der Gesamtreihe in den Bänden «*Aus schicksaltragender Zeit*» und «*Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben*» vorliegen. Im Mittelpunkt dieser beiden Zyklen steht die überationale, menschheitliche Sendung des Deutschtums, wie sie Rudolf Steiner vor allem in der deutschen Klassik und idealistischen Philosophie veranlagt sah.

Gewiß hat Rudolf Steiner auch vorher und nachher immer wieder an das Geistesleben der Goethe-Zeit angeknüpft und die darin enthaltenen spirituellen Keime aufgezeigt. So zitiert er in einer Neujahrsbetrachtung von 1. Januar 1920 seinen 1888 in der «Deutschen Wochenschrift» veröffentlichten Aufsatz «Die geistige Signatur der Gegenwart»\*. Wenn man damals, also im Ausgang

\* Siehe: *Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884 bis 1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde. Gesamtausgabe 1961.*



des neunzehnten Jahrhunderts gewollt hätte – so etwa sagt Rudolf Steiner dreißig Jahre später –, wäre es «für gewisse Kreise noch möglich gewesen, . . . sich mit dem im Beginn seines Niedergangs befindlichen Geiste zu verbinden und Durchgreifendes für eine Neuentwicklung menschlicher Impulse anzubahnen»\*. Daß dies nicht geschah, daß auch eine Tat wie Rudolf Steiners Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften an der Zeitgenossenschaft fast spurlos vorüberging, ist das ungeheure Versäumnis der verantwortlichen Träger des deutschen Bildungslebens.

Indessen schuf der Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine Situation, die es Rudolf Steiner notwendig erscheinen ließ, noch einmal mit stärkster Intensität auf das wahre Wesen des Deutschtums und dessen Menschheitsmission zu verweisen. Er sah diese Mission in doppelter Weise bedroht. Die Machtapparatur der Entente wurde zum Instrument von Kräften, die mit der militärischen Niederwerfung des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns auf eine geistig-kulturelle Auslöschung des Deutschtums abzielten. Allerdings hätten sich diese Kräfte sicherlich nicht durchgesetzt, wenn die europäische Mitte ihre wirkliche Aufgabe rechtzeitig erkannt und aufgegriffen hätte. Von innen her erhob sich aber nunmehr die Gefahr, daß die nationale Verteidigung zum reinen Selbstzweck wurde, während die geistigen Werte Mitteleuropas, die es doch zu verteidigen galt, vollends verschüttet wurden. Bis zum Jahre 1916, in dem sich die Lage entscheidend zu ungunsten der Mittelmächte änderte, sah Rudolf Steiner indessen immer noch die Möglichkeit eines Wandels, eines Bewußtwerdens des wahren deutschen Wesens.

So knüpfen die Eröffnungsvorträge beider Zyklen an Goethe an, den Rudolf Steiner hier den «deutschesten aller Deutschen» nennt. Das eine Mal wird der in Goethes Geistesart beschlossene Ewigkeitsgehalt als universelles Menschheitsgut aufgewiesen, das den Seelen der mitteleuropäischen Menschen anvertraut ist und ihnen erst die geistige Realität ihres Volkstums verbürgt. Der Zyklus des zweiten Kriegswinters beginnt mit einer Darstellung der tieferen Zusammenhänge zwischen Goethe, insbesondere seiner Faust-Dichtung, und dem Weltbild des deutschen Idealismus. An diese Ausführungen knüpft Rudolf Steiner zwei Monate später nochmals in einem Vortrag über Goethes «Faust» an, den er als einen der umfassendsten Versuche menschlichen Geistes, das Erkenntnis- und Menschheitsproblem in seiner vollen Größe zu ermessen, kennzeichnet.

Die Vortragsreihe des ersten Kriegsjahres wird mit einer Betrachtung über Schiller und Fichte fortgesetzt: Gerade diese beiden Genien haben in ihrem ganzen Schaffen aus der Eigenart des deutschen Geistes heraus Ideale von universeller Gültigkeit dargelebt. In diesem Sinne durfte der große Amerikaner Emerson in seinen Vorlesungen über «Die Repräsentanten der Menschheit» von den Deutschen sagen: sie denken für Europa. Fichte ist ferner einer der Vorträge des zweiten Kriegswinters gewidmet. Dieser Vortrag, der die Gestalt Fichtes und den spirituellen Gehalt seiner Ethik in einer einzigartigen Weise zur Darstellung bringt, gipfelt in dem Hinweis, daß hier «der deutsche Volkgeist auf der damaligen Stufe, wie er sprechen konnte, zu dem deutschen Volk gesprochen hat.» Die geistigen Hintergründe des Völkerlebens werden in mehreren Vorträgen beider Zyklen aufgezeigt. Eine dieser grundlegenden Betrachtungen

\* Siehe: Weltsylvester und Neujahrsgedanken. Fünfter Vortrag. Dornach 1931.

tungen, der Vortrag vom 14. Januar 1915 «Die germanische Seele und der deutsche Geist», klingt in den Wahrspruch aus:

Der deutsche Geist hat nicht vollendet,  
Was er im Weltenwerden schaffen soll . . .

Die Besonderheit des österreichischen Kulturlebens und seine mannigfachen Verflechtungen mit dem Deutschtum im engeren Sinne, namentlich mit dem deutschen Idealismus, werden in zwei Vorträgen des Zyklus 1915/16 beleuchtet. Insbesondere diese beiden Vorträge enthalten viele Bezüge zu dem im gleichen Jahre veröffentlichten Buch «Vom Menschenrätsel». Neben Gestalten wie Karl Julius Schröer und Tobias Gottfried Schröer, Carneri, Hamerling, Fercher von Steinwand, Franz Brentano, Robert Zimmermann, die uns aus dem Lebensgang und aus den Schriften und Vorträgen Rudolf Steiners vertraut sind, werden zahlreiche Künstler, Literaten und Forscher behandelt, deren Werk und Bedeutung heute mehr oder weniger in Vergessenheit geraten sind, die aber in ihrer Art charakteristische Träger des österreichischen Deutschtums waren. Nachdrücklich wird hier von der Notwendigkeit gesprochen, den Begriff Mitteleuropa und mitteleuropäisches Geistesleben auszubilden. Die Nachschrift des Vortrages vom 10. Februar 1916 über «Österreichische Persönlichkeiten in den Gebieten der Dichtung und Wissenschaft» enthält einige Seiten mit persönlichen Korrekturen Rudolf Steiners, die bei der ersten Veröffentlichung in der Zeitschrift «Anthroposophie» nicht vorlagen.

Aus der geistesgeschichtlichen Situation Mitteleuropas im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, wie sie in dem Vortrag über «Nietzsches Geistesleben und Richard Wagner» geschildert wird, eröffnen sich erst die großen Aspekte, die ein wahres Verständnis der Seelentragödie Friedrich Nietzsches ermöglichen. Das Problem Nietzsche hat Rudolf Steiner nach seinen eigenen Worten sein ganzes Leben hindurch von allen Seiten betrachtet\*; soweit Nietzsches Bedeutung als geistiger Repräsentant seines Zeitalters in Betracht kommt, dürften die vorliegenden Ausführungen einen Höhepunkt der verschiedenen Darstellungen bilden.

Auch die vorliegenden beiden Zyklen behandeln in einer Reihe von Vorträgen zentral-anthroposophische Themen wie das nachtodliche Seelenleben, die Reinkarnation und die Beziehung des Menschen zum Kosmos. Im Zusammenhang damit wird auch der Übungsweg beschrieben, der durch eine methodische Weiterbildung der gewöhnlichen Seelenfunktionen zum Erleben einer höheren Wirklichkeit führt.

Angesichts des über Deutschland heraufziehenden Unheils veröffentlichte Frau Marie Steiner zu Beginn der dreißiger Jahre acht Vorträge, die ihr besonders wesentlich erschienen, als Einzelhefte der Schriftenreihe «Aus schicksalstragender Zeit», ein Titel, der in der Gesamtausgabe für den ersten der beiden Kriegszyklen übernommen wurde. Fünfzehn weitere Vorträge wurden in den gleichen Jahren in der Zeitschrift «Anthroposophie» abgedruckt, zwei andere im Nachrichtenblatt «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht». Den Vortrag «Nietzsches Seelenleben und Richard Wagner. Zur deutschen Weltanschauungs-Entwicklung der Gegenwart» gab Frau Marie Steiner 1944 als

\* Siehe: Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Band I. Zehnter Vortrag. Gesamtausgabe 1958.

Einzelbroschüre heraus. In dem Band «Aus schicksaltragender Zeit» wird der Vortrag vom 4. März 1915 «Die verjüngenden Kräfte der deutschen Volksseele» zum ersten Mal veröffentlicht, in dem Band «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben» die Vorträge von 13. April 1916 «Die deutsche Seele in ihrer Entwicklung» und vom 15. April 1916 «Leib, Seele und Geist in ihrer Entwicklung durch Geburt und Tod und ihre Stellung im Weltall». Bei der Herausgabe wurde auf die Arbeiten von C. S. Picht (1887–1954) zurückgegriffen.

*Wolfram Groddeck*

ZUR HERAUSGABE DES «MAGAZINS FÜR LITERATUR»  
DURCH RUDOLF STEINER

Als am 10. Juli 1897 (Nr. 27 des 66. Jahrganges) die Herausgabe der Wochenschrift «Das Magazin für Literatur» durch Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben übernommen wurde, schrieb der bisherige Redakteur, Otto Neumann-Hofer, über die beiden neuen Schriftleiter folgendes: «Wenn das «Magazin» unter meiner Leitung irgend einen Anspruch auf Anerkennung erworben hat, so ist es vielleicht der, daß es niemals einseitig war. Weder ließ es sich zu einer einseitigen Parteinahme für irgend eine literarische Richtung herbei, noch auch beschränkte es sich überhaupt auf die bloße literarische Betrachtung, die die Welt lediglich als ein Objekt der ästhetischen Kritik ansieht. Das «Magazin» hat sich bemüht, auch den wissenschaftlichen und sozialen Bestrebungen der Zeit Verständnis entgegenzubringen und das Gesamtgebiet der Künste im Auge zu halten. Diesen universellen Charakter glaube ich ihm durch die Wahl meiner Nachfolger gewährleistet zu haben, die ich den Lesern und Freunden des Magazins vorstelle: Herrn Dr. *Rudolf Steiner*, den Verfasser der «Philosophie der Freiheit», einer Schrift «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» und der «Weltanschauung Goethes», den Herausgeber einer Reihe von naturwissenschaftlichen Bänden der großen Weimarer Sophienausgabe von Goethes Werken, einen Philosophen, der seine Gedankenwelt auf naturwissenschaftlicher Grundlage errichtet und mit ästhetischer Anschauung durchtränkt hat; – und Herrn *Otto Erich Hartleben*, unsern alten Freund und Mitarbeiter, den die Leser des «Magazins» und die literarische Mitwelt zu genau kennen, als daß es notwendig wäre, ihn mit einem weiteren Worte einzuführen.»

Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben wenden sich unter anderem durch die folgenden Ausführungen an die Leser: «Ein Bild des geistigen Lebens der Gegenwart im umfassenden Sinne des Wortes wünschen wir den Lesern des «Magazin» zu bieten. Alle bedeutenden Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur, Kunst, Wissenschaft und des sozialen Lebens werden in diesem Blatte ihre Beleuchtung finden. Beiträge von Dichtern und Schriftstellern werden das Kunstleben der Gegenwart abspiegeln. Ohne einseitig Strömungen zu begünstigen, möchten wir der fortschreitenden Entwicklung dienen. Wir werden unsere Spalten stets offen halten für neue Richtungen und Bestrebungen. Niemals wird der Dilettantismus im «Magazin» eine Stätte finden; aber immer werden wir uns bemühen, individuellen Äußerungen, wenn sie auf gediegenen Grundlagen beruhen, volles Verständnis entgegenzubringen. Im Geiste der lebendigen Ge-

genwart, aber nicht minder im Geiste echter Kunst und Wissenschaft gedenken wir das «Magazin» zu leiten. Dem ehrlichen künstlerischen Schaffen, dem freien, rückhaltlosen Urteile möchten wir ein Organ liefern.» Dann folgt der grundlegende Aufsatz von Rudolf Steiner über «Moderne Kritik», der in dem Bande der gesammelten Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde 1884–1901, welcher unter dem Titel «Methodische Grundlagen der Anthroposophie» jetzt erschien, abgedruckt ist (S. 539). Um aber ein Bild davon zu geben, welche Äußerungen es waren, die Rudolf Steiner besonders schätzte, weisen wir auf den Nachruf für Ludwig Büchner (S. 383), den am 30. April 1899 gestorbenen Arzt, Philosophen und Naturwissenschaftler, hin. Dieser Aufsatz schließt mit den Worten: «Tief steckt unseren Zeitgenossen noch die Sucht im Leibe, das Wissen zu beschränken, um für den Glauben Platz zu bekommen. Und Geister, welche dem Wissen die Macht zuerkennen, den Glauben allmählich zu verdrängen, werden als unbequem empfunden. Ja, «es ist zum Entzücken gar», wenn man irgend welche Fehler in ihren Gedankengängen nachweisen kann. Als ob es nicht eine alte Erkenntnis wäre, daß im Anfange alle Dinge in unvollkommener Gestalt auftauchen! Es scheint, als ob Büchner schmerzlich von der Verkennung berührt gewesen wäre, die ihm in der letzten Zeit seines Lebens entgegen getreten ist. Die Leitung dieser Zeitschrift ist so glücklich, im Anschlusse an diese Würdigung des eben Dahingegangenen einen Aufsatz zu veröffentlichen, der jedenfalls zu dem letzten gehört, was der kühne und vorurteilslose Denker, der unerschrockene Mann und starke Charakter geschrieben hat. Und es scheint, als ob er die Bemerkungen über die «Lebenden und Toten» nicht ohne schmerzlichen Hinblick auf sein eigenes Schicksal geschrieben hätte.» Wir lassen jenen Beitrag folgen, weil das damals Ausgesprochene zwar durch die Verhältnisse der Vergangenheit hervorgerufen wurde, aber das Prinzipielle, welches Büchner damit berührt, durchaus in der Gegenwart gesagt werden kann. Und gerade zum vergangenen Jahre 1961.

E. F.

\*

## LEBENDE UND TOTE

*Von Prof. Dr. L. Büchner, Darmstadt*

Die Menschen werfen einen Stein  
 Auf ihre Geistesgrößen;  
 Sie machen große Männer klein  
 Und groß die kleinen Blößen.  
 Doch schließt der Mann den Lebenslauf,  
 Beginnt man ihn zu schätzen;  
 Man hört den Stein zu werfen auf,  
 Um ihm den Stein zu setzen!

Einen lebendigen Kommentar zu dieser poetischen Anklage von C. Speckbacher bildet die Denkmalswut unserer Zeit, welche sich darin nicht genug tun zu können scheint, ohne einzusehen, daß die Opfer, welche sie damit den Toten bringt, bei Lebenden zehnmal besser angewendet sein würden. Hätte unser großer Dichter Schiller, als er in seiner Weimaraner Dachwohnung seinen tiefempfundenen Stoßseufzer über die feuchten Nebel, welche seines Tales Gründe drückten, und aus denen er keinen Ausweg finden konnte, ahnen können, welche

Schätze zur Verherrlichung seines Andenkens aufgewendet werden würden, so würde ihm das Drückende seiner Lage, die ihm nicht einmal eine Reise nach dem sonnigen Süden gestattete, doppelt empfindlich geworden sein. Und welche Gewissensbisse muß das deutsche Volk empfinden, wenn es sich sagt, daß der hundertste oder tausendste Teil dessen, was für Schillers Andenken aufgewendet wurde, hingereicht hätte, um das Leben des geliebten Dichters durch einen Wechsel des Klimas vielleicht für lange Jahre zu erhalten und die Goldgrube seines Genius tiefer auszubeuten! Aber so bereitwillig sich die Börsen öffnen, wenn es sich um das Denkmal eines Gestorbenen handelt, so fest sind sie in der Regel den Lebenden verschlossen. Können doch die Anreger und Veranstalter einer solchen Denkmals-Ehrung dabei persönliche Befriedigung ihres Ehrgeizes finden; und das ist ihnen wohl meistens neben Beförderung städtischer oder künstlerischer Interessen die Hauptsache. Der Geehrte selbst aber empfindet davon garnichts und hat sich vielleicht mit bittren Gefühlen über den Undank und das Mißverständnis der Welt zur ewigen Ruhe niedergelegt. Am leichtesten geschieht dieses gerade Solchen, welche ihr Genius dazu verleitet hat, ihrer Zeit und deren Strömungen weiter voranzueilen, als die Weltklugheit gebietet. Denn wer sich zu weit von dem großen Haufen entfernt, wird von den ihm Nachfolgenden bald nicht mehr gesehen und geschätzt, während jeder literarische Strauchdieb den Vereinzelten aus dem Hinterhalte niederschließen kann. Wer aber dicht an der Spitze des Haufens marschiert, ist dieser Gefahr nicht oder weniger ausgesetzt. Sehr treffend charakterisiert Schopenhauer dieses Verhältnis mit den Worten: «Der simple Gelehrte sieht den Mann von Genie wie einen Hasen an, auf den man, so lange er lebt, bloß schießen muß, der aber erst nach seinem Tode der Zubereitung fähig und genießbar wird.» Man muß in der Regel erst gestorben sein, um berühmt und anerkannt zu werden und um die Federn der Panegyriker in Bewegung zu setzen. Nur Wenige bringen es dazu, schon bei Lebzeiten in Stein ausgehauen oder unter die «Geisteshelden» der Gegenwart aufgenommen zu werden. Sieht man sich aber diese «Geisteshelden» näher an, so sind es oft nur Tagesgrößen, welche den Erfolg des Augenblicks oder besonders günstiger Umstände für sich haben, um nach ihrem Tode vergessen zu werden. Immerhin sind sie besser daran, als diejenigen, die erst im Tode berühmt werden; denn sie genießen die Früchte ihrer Anstrengungen bei Lebzeiten, während der Andre das zweifelhafte Glück hat, sich an dem Gedanken des Nachruhms zu berauschen, die Freuden der Gegenwart aber mehr oder weniger ungenossen zu lassen. Welche Gefühle mögen den großen *Robert Mayer*, den Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft beschlichen haben, als er seinerzeit von den Gelehrten für einen Narren erklärt wurde und schließlich wirklich in ein Irrenhaus gebracht werden mußte, ohne daß er eine Ahnung davon haben konnte, daß man ihm bald nach seinem Tode ein Denkmal in seiner Vaterstadt Heilbronn setzen würde!

Die Mitwelt aber möge nicht vergessen, daß das, was sie an einem Lebenden tut, vielleicht hundertfältige Zinsen oder Früchte bringt, während der kalte Stein, den sie dem Toten setzt, eben immer nur Stein bleibt. Es mag ja an sich recht schön sein, wenn die Nachwelt durch solche äußere Zeichen an die Größe und die Verdienste ihrer Vorfahren erinnert wird. Aber es kann nicht schön genannt werden, wenn über die Größe der Toten die Wahrung der Interessen der Lebenden vergessen wird. Wenn zum Beispiel eine Stadt, in der zufällig ein großer Mann geboren wurde, demselben nach seinem Tode ein steinernes Denkmal errichtet, so liegt darin mehr Befriedigung der städtischen Eitelkeit als Aner-

kennung der Verdienste eines Mannes, von denen vielleicht neun Zehntel der Stadtbewohner entweder gar keine oder nur eine sehr unklare Vorstellung haben; und wenn die Anzahl der Bismarckdenkmäler in Deutschland bald in die Hunderte steigen wird, so liegt dieser Modetorheit sehr wenig Bismarckscher Geist zu Grunde. Wollte man die Summen, welche diese Denkmäler verschlingen, einem vaterländischen Zweck widmen, so würde man dem Andenken des Begründers der deutschen Einheit gerechter geworden sein, als durch eine Aufeinanderhäufung toter Steinmassen, welche obendrein, wie das große Berliner Siegesdenkmal, auf das ästhetische Gefühl oft mehr abstoßend, als befriedigend wirken. Übrigens sollte das deutsche Volk bei aller Verehrung, welche den Mannen des großen Mannes dargebracht wird, doch auch die Kehrseite der Medaille nicht übersehen und sich der Hindernisse erinnern, welche derselbe der Entwicklung des deutschen Volks- und Freiheitsgedankens in den Weg gelegt hat. Ist doch damit, wenigstens teilweise, der rückscheidenden geistigen Bewegung, welche die Gegenwart beherrscht, vorgebaut worden! Über dem äußeren Glanze, welchen die neue Ära der Nation als solcher gebracht hat, und über der großartigen Entwicklung seiner materiellen und industriellen Verhältnisse vergißt das Volk gar leicht dasjenige, was ihm vor allem am Herzen liegen sollte, oder die Befreiung von dem Druck rückständiger Vorstellungen und die Unzulänglichkeit seiner innern, von so vielen politischen, sozialen und kirchlichen Gegensätze zerrissenen Zustände. Hoffen wir zur Ausgleichung dieser Gegensätze und zur Befreiung von geistiger Befangenheit auf die besser erleuchteten Geister des zwanzigsten Jahrhunderts!

## ZUM ERSCHEINEN DES BANDES

### «GESAMMELTE AUFSÄTZE ZUR DRAMATURGIE 1889–1900»

Im vorigen Jahre erschienen die genannten Aufsätze gesammelt in einem Bande innerhalb der Gesamtausgabe, 485 Seiten. Sie konnten in der Zeit von 1938–1946 als «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» in Heften bereits herausgegeben werden, allerdings – wie überhaupt das «Frühwerk» – in einer recht kleinen Auflage. So liegen eigentlich erst seit kurzem in der Öffentlichkeit diese Arbeiten Rudolf Steiners vor. Es kann hier nicht der Platz sein, die Bedeutung der Dramaturgie Rudolf Steiners hervorzuheben, die wesentlichen Punkte herauszuarbeiten, welche er in den nur zwei Jahren des Bestehens der «Dramaturgischen Blätter», in denen in der Hauptsache die grundlegenden Aufsätze erschienen, versuchte, dem Bewußtsein der Bühnenwelt nahezubringen. Wohl aber wollen wir darauf hinweisen, wie dieses offizielle Organ des «Deutschen Bühnenvereins» zentral im deutschen Bühnenleben stand, um auf Rudolf Steiners Wirksamkeit, die leider nur kurze Zeit währen konnte, aufmerksam zu machen. Zunächst sei daher angeführt, was Rudolf Steiner beim Übernehmen der «Dramaturgischen Blätter» im Januar 1898 «Zur Einführung» schrieb.

\*

## «Dramaturgische Blätter»

Organ des Deutschen Bühnen-Vereins (Beiblatt zum «Magazin für Literatur»)

1. Jahrgang Berlin und Weimar, den 8. Januar 1898 Nr. 1

### *Zur Einführung*

In Deutschland fehlt es an einem Organ, das den Interessen des Theaters gewidmet wäre. Ein solches Organ erscheint als eine dringende Forderung der Zeit gegenüber der Tatsache, daß das Theater eine der wichtigsten Kulturaufgaben der Gegenwart zu erfüllen hat.

Durch diese «Dramaturgischen Blätter» soll ein solches Organ geschaffen werden. Eine ständige und sachverständige Behandlung der künstlerischen, technischen, juristischen und sozialen Theaterangelegenheiten soll geboten werden. Wer über solche Angelegenheiten ein sachgemäßes Wort reden will, soll in diesen Blättern Gelegenheit finden, seine Ansicht vorzubringen.

Der Plan des Unternehmens stammt von dem früheren Herausgeber des «Magazins für Literatur» Otto Neumann-Hofer. Er hat bedeutende Sachkenner im Theaterwesen um ihre Ansicht in dieser Angelegenheit gefragt und überall Zustimmung und freudiges Entgegenkommen gefunden. Die gegenwärtige Leitung des «Magazins» hat diesen Plan zu dem ihrigen gemacht und will nach Kräften an seiner Verwirklichung arbeiten.

Sie hat die große Freude erlebt, daß der «Deutsche Bühnenverein» den Plan gutgeheißen und in seiner Sitzung vom 17. Oktober den «Dramaturgischen Blättern» genehmigt hat, sich als sein Organ bezeichnen zu dürfen. Daß diese an der Spitze der deutschen Theaterverhältnisse stehende Körperschaft zu dem neuen Organ seine Zustimmung gegeben hat und ihm seine kräftige Förderung angedeihen läßt, betrachtet die Leitung als eine besondere Bürgschaft für das Gedeihen des Unternehmens.

Die Behandlung der künstlerischen und technischen Fragen des Theaters soll vorzüglich zu den Aufgaben der «Dramaturgischen Blätter» gehören. Die Entwicklung der dramatischen Literatur in der Gegenwart stellt auf diesem Gebiet eine Reihe wichtiger Aufgaben. Sie zu lösen sind nur diejenigen berufen, welche mit den Anforderungen der Bühne intim vertraut sind. Sie möchten wir in erster Linie zu den Mitarbeitern dieses Organs zählen. Auch die Bühnendichter und Theaterschriftsteller möchten wir ersuchen, ihre Stimmen zu erheben. Alle Bühnenkünstler sollen zu Worte kommen. Aus Rede und Gegenrede soll sich etwas ergeben, das der Bühne dient.

Mit der Kunst selbst liegen uns die Interessen der Persönlichkeiten und Einrichtungen auf dem Herzen, die dieser Kunst ihr Leben widmen. Ihre juristischen und sozialen Interessen wollen wir vertreten. Die Künstler sollen zu den Menschen sprechen, die sie durch ihre Kunst erfreuen.

Der Syndikus des «Deutschen Bühnenvereins», Herr Landgerichtsrat Dr. Felisch, hat mir die höchst erfreuliche Zusage gemacht, über die durch den Verein vorgenommenen Schiedsprüche in den «Dramaturgischen Blättern» Mitteilung zu machen. Zunächst wird ein Bericht über die Schiedsprüche des Jahres 1897 zur Veröffentlichung kommen.

Berichte über die Vorgänge im Theaterleben, über sachliche und Personenfragen wollen wir unsern Lesern bieten.

Die Aufgabe, welche das «Magazin» für das geistige Leben im Allgemeinen zu erfüllen hat, sollen sich die «Dramaturgischen Blätter» im besonderen zu der ihrigen machen.

*Die Redaktion*

\*

Wer weiß, wie es Rudolf Steiner am Herzen lag, «aus dem stillösen Naturalismus der Bühnenkunst wiederum zu einem Stil zu kommen», kann ermessen und überschauen, was er von der ersten Wiener Kritik, 1889, bis zuletzt in dem 1924 gehaltenen «Kursus für Sprachgestaltung und dramatische Kunst» für das Gebiet der redenden und musischen Künste geleistet hat. Aus jedem Wort welches er schrieb oder sprach, wenn man ihm die Nöte des Theaters schildern durfte, ging hervor, was ihm die Bühne in ihrem eigentlichen Sinne war. So ist es nicht nur gerechtfertigt, wenn hier einiges veröffentlicht wird, was zur Geschichte des Deutschen Theaters gehört, sondern es gebietet die Pflicht, auf Rudolf Steiners Wirksamkeit um die Jahrhundertwende im besonderen aufmerksam zu machen. Daß es für Rudolf Steiner selbst von Bedeutung war, was zur Begründung der «Dramaturgischen Blätter» führte, geht aus dem Umstand hervor, daß er alle Antworten, die Otto Neumann-Hofer von den «bedeutenden Sachkennern im Theaterwesen» erhielt, aufbewahrte. Im Nachlaß Rudolf Steiners fanden sich all diese Antwortbriefe, wie sie von Neumann-Hofer sorgfältig aufbewahrt wurden. Aus ihnen ist ersichtlich, wie der Aufruf, an den Rudolf Steiner anknüpfen mußte, begrüßt wurde. Zur Beurteilung der damaligen Lage veröffentlichen wir auch diesen Aufruf, der vom 17. April 1896 datiert ist.

\*

Berlin NW. 7, Charlottenburg II, den 17. April 1896

Sehr geehrter Herr!

Gleichzeitig mit diesem Briefe übersendet Ihnen der Verlag des «Magazins für Literatur» die Nummer 13 und 14 dieses Jahrganges.

Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit besonders auf die beiden Artikel von Max Grube, Oberregisseur des Königlichen Schauspielhauses in Berlin, und Rechtsanwalt Dr. Paul Jonas, Syndikus des Deutschen Theaters in Berlin, über die Theaterkonzessionsfrage. Sie wissen, daß diese Frage Gegenstand der Beratungen des Deutschen Reichstages war, und die beiden Artikel sind mit der ausgesprochenen Absicht geschrieben worden, um den Reichstagsmitgliedern, die sich bisher mit der Frage beschäftigt haben, ohne jedoch den Grad von Sachkenntnis zu haben, den der Fachmann naturgemäß wünschen möchte, fachmännische Urteile über die Frage zu unterbreiten und somit auf die dritte und letzte Lesung des Gesetzentwurfes, die noch aussteht, womöglich klärend einzuwirken.

Es fehlt in Deutschland an einem Organ, das den Interessen des Theaters – den materiellen wie den künstlerischen – gewidmet wäre. Die Versuche, die bisher gemacht worden sind, sind gescheitert, und das darf nicht Wunder nehmen, da der Interessentenkreis, so zahlreich auch die Personen sein mögen, die in näheren oder entfernteren Beziehungen zum Theater stehen, doch zu klein ist, um ein eigenes gediegenes Organ zu erhalten. Dagegen ließe sich das Ziel, eine ständige und sachverständige Behandlung der Theaterangelegenheiten zu schaffen, wohl dadurch erreichen, daß sich ein bereits bestehendes und auf einen weiteren all-



gemein literarischen Leserkreis gegründetes Organ in den Dienst jener Aufgabe stellt. Ich würde den Versuch machen, einen gewissen Teil des dann vielleicht noch zu erweiternden «Magazins für Literatur» den fachgemäßen Erörterungen von Theaterangelegenheiten einzuräumen, wenn ich fände, daß ich der Mitarbeiterschaft wenigstens der hervorragendsten Fachleute auf den verschiedenen Gebieten des Theaterwesens versichert wäre.

Sie würden mich nun, hochgeehrter Herr, verpflichten, wenn Sie die Güte hätten, mir mit einer Zeile mitzuteilen, ob Sie bei passender Gelegenheit bereit wären, über eine Frage, die Ihnen auf der Seele liegt, gelegentlich zur Feder zu greifen. Es gibt so viele Fragen, die der Erörterung bedürftig wären. Mit den beiden Artikeln der Herren Grube und Jonas habe ich eine kleine Probe gegeben. Natürlich ist die gesetzgeberische Frage nur eine unter vielen. Die Fragen, die sich dem Darsteller, dem Direktor, dem Regisseur, kurz allen, die in Beziehung zum Theater stehen, im Kunst- wie im wirtschaftlichen Betriebe aufdrängen, zählen nach hunderten. Natürlich würden die Beiträge dem Etat des «Magazins» entsprechend honoriert werden.

Ich bitte Sie, hochgeehrter Herr, diese meine Anfrage ganz diskret aufzufassen. Ich richte meine Frage nur an wenige auserwählte Persönlichkeiten, aus deren Antworten ich zunächst nichts weiter entnehmen will, als ein Urteil, ob es überhaupt einen Versuch in der angegebenen Richtung zu machen lohnt, oder ob es geraten ist, meine Absicht fallen zu lassen.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung  
begrüße ich Sie als Ihr ganz ergebener  
*Otto Neumann-Hofer*

\*

Einige Bühnenleiter und Bühnenkünstler, die zustimmend antworteten und vielleicht heute noch bekannt sind, wollen wir wenigstens erwähnen: Dr. Raphael Löwenfeld, Berlin; Max Martersteig, Riga; Siegwart Friedmann, Dresden; Joseph Lewinsky, Wien; Paul Lindau, Meiningen; Dr. Carl Heine, Leipzig; Heinrich Bulthaupt, Bremen; Emil Claar, Frankfurt am Main; Adam Müller-Guttenbrunn, Wien; Otto Sommerstorff, Berlin; Max Pohl, Berlin; Arthur Kraußneck, Berlin; Ernst von Possart, München; Leopold Adler, Berlin; Emil Lessing, Berlin; Rudolf Rittner, Berlin; Carl Wiene, Dresden; Adolf von Sonnenthal, Wien; Direktor Lobe, Dresden; Hermann Nissen, Berlin. In den «Gesammelten Aufsätzen zur Dramaturgie» finden sich der eine oder andere Name. Für ein Theaterwissenschaftliches Institut dürfte unsere Sammlung wertvoll sein. – Ein Künstler nur, den Rudolf Steiner von Wien her gut kannte, schätzte und auf dessen besondere, vorbildliche Darstellungsweise er öfters hinwies, antwortet völlig negativ: Joseph Lewinsky. Dieses Dokument – als ein solches muß es bezeichnet werden – soll hier mitgeteilt werden.

\*

Wien, 13. Mai 1896

Hochgeehrter Herr!

Sie haben mir die Ehre erwiesen, bei mir anzufragen, ob ich mich durch zeitweilige Einsendung einer Besprechung über schwebende theatralische Angelegenheiten an Ihrem so wohlgemeinten Unternehmen beteiligen wolle? Ich kann diesem ehrenden Ansinnen leider nicht entsprechen, weil ich ein allzu überbürdeter Mensch bin, noch mehr deshalb, weil selbst das bißchen Tinte verschwendet wäre, das ich daran wendete.

Das deutsche Theater ist seit dem unseligen Tage, an welchem das deutsche Parlament die Theaterfreiheit proklamierte, und diese Institution nun unter der Rubrik «Geschäft, Handel, Gewerbe» begreift, tief gesunken. Es ist auf einem Punkte angelangt, der tiefer liegt, als das unterste Gewerbe. Denn in den Rechtsverhältnissen der deutschen Theater, von den größten derselben bis zur Schmiere, geschehen täglich Dinge, welche auf dem Boden des ehrlichen Gewerbes von der Polizei aufgenommen werden – vor dem Gerichte und im Zuchthause enden. Bei *unserem* Kunstgewerbe kann man jedem Recht Hohn sprechen und mit schamloser Offenheit begehen, wofür der nächste Handwerker gerichtlich gefaßt wird: lügnerische Vorspiegelung, Betrug und Erpressung. Der Schauspielerstand ist mit einer Unsumme anmaßenden, verkommenen Gesindels durchsetzt, und gibt den Sklavenhaltern, Direktoren genannt, ein scheinbares Recht zu ihrem Verfahren. Der Staat selbst hat keine Ahnung von der Bedeutung des Theaters, denn das Volk, welches seine Repräsentanten wählt, ist für lange Zeit von völlig unkünstlerischer Gesinnung erfüllt. Dies Volk hat große künstlerische Individuen hervorgebracht, aber nur ein kleinster Bruchteil hat ein künstlerisches Bedürfnis überhaupt. Die überflüssige Summe von Theatern in Deutschland, und die überschüssige Masse von arbeitsscheuen, unberechtigten Individuen, die sich Schauspieler nennen lassen, müssen völlig weggerafft werden, ehe nur die leiseste Hoffnung auf Besserung geschöpft werden kann. Das ist ein zu erwartender *Natur*prozeß und kann nicht künstlich hervorgerufen werden.

Treffliche, sachverständige Männer schrieben und schreiben über den Wert, die Bedeutung, die zu wünschende Einrichtung des deutschen Theaters und seiner Verhältnisse. – Das alles ist in den Wind gesprochen – wir bleiben Zigeunervolk – und die Geldwechsler kehren uns den Rücken – mit Recht, weil sie das, was ihnen von solchen Individuen geboten wird, nicht als Menschendarstellung kaufen wollen.

Die Gründe dieser fürchterlichen Tatsache sind von vielen tüchtigen Männern dargelegt worden – aber sie fanden nur taube Ohren in unserer Nation, die in ihren weitaus zahlreichsten Gliedern als wichtigste Bedürfnisse viel Bier und die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei aufweist, und ihr Vergnügen im Tingeltangel sucht. Das deutsche Theater ist, mit Ausnahme einiger fest gegründeter Stätten, für nicht abzehbare Zeit verloren. Das können die besten Aufsätze nicht ändern; darum mögen Sie mich gütigst entschuldigen, denn ich könnte nichts Besseres sagen, als schon gesagt worden ist.

Hochachtungsvoll

*Jos. Lewinsky*

Wie berechtigt das Urteil Lewinskys war, zeigt die Entwicklung der Bühnenkunst ohne Ausnahme bis zum heutigen Tage. So kann es einen nicht verwundern, daß die «Dramaturgischen Blätter» nur zwei Jahre bestanden. Keiner der Antwortschreiber hat das Unternehmen unterstützt. Ein typisches Beispiel zur Beurteilung der Lage auf künstlerischem Gebiete. In gewisser Weise – wenn auch ohne äußeren Bezug – gab es aber noch einen beachtenswerten Versuch, durch eine Zeitschrift etwas zur Hebung des Theaters zu unternehmen. Er ging von *Christian Morgenstern* aus, der ebenfalls nur für kurze Zeit in Berlin eine «Illustrierte Halbmonatsschrift im Verlag von Bruno Cassirer» herausgab: «Das Theater». Sieben Jahre später, nachdem diese Zeit längst hinter ihm lag, faßte er in einem Aphorismus zusammen, was er durch diese Tätigkeit erkannt hatte: «Man kann das Theater (beispielsweise) nicht reformieren, wenn man nicht zugleich den ganzen Geist der Zeit reformiert. Es ist der Irrtum unserer Zeit, daß sie meint, man könne wesentliche Probleme aus dem Zusammenhang herauspflücken und für sich allein lösen.» (Aus «Stufen»). Wir sind Frau Margareta Morgenstern zu besonderem Dank verpflichtet, daß sie ihr Einverständnis zum Abdruck eines Aufsatzes von Christian Morgenstern aus der genannten Zeitschrift gegeben hat. Mit diesem Aufsatz wollen wir den Hinweis auf das Gebiet der Dramaturgie abschließen. Es ist bezeichnend für Morgenstern, daß er zwar voller Begeisterung die Eindrücke schildert, welche die Begegnung mit der Duse auf ihn gemacht haben, daß ihn aber diese Begeisterung nicht blind machte, um nicht zu sehen, wie sich in der Duse zwar ein Künstlertum erschöpfte, daß aber ein solches Künstlertum nicht in die Zukunft führen kann. Und so kommt Morgenstern zu dem Ideal des wahren, des «klassischen Künstlers», wie er ihn nennt. Auch hier ist er seiner Zeit weit vorausgeeilt. Es war dieses Ideal, welches Marie Steiner-von Sivers\* erstrebte und von dem sie einsah, daß man es nicht mehr innerhalb des Bühnenbetriebes, wie er sich um die Jahrhundertwende schon entwickelt hatte, verwirklichen konnte. Aber in der durch Rudolf Steiner und durch sie inaugurierten neuen Bühnenkunst kann heute der Weg zu diesem Ideal gefunden und beschrritten werden.

*Edwin Froböse*

\*

## ZU EINEM BUCH ÜBER DIE DUSE \*\*

*Christian Morgenstern*

Was tut nicht gemeinsame Liebe zu einem Dritten! Sie «eifert nicht, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern,» – sie erträgt selbst diese vierzehn Bogen, auf denen der italienische Schauspieler und Duse-Kollege Rasi\*\*\* nach einem kurzen, vergeblichen Ansatz zu einem sachlichen Lebensabriß naiv genug von dem Spiel und den Erfolgen seiner Helden in einer Reihe ihrer bekanntesten Rollen berichtet. Umsomehr, als seine Ausführungen, bei aller Unmöglichkeit, als «Buch» zu gelten, ehrlich, das heißt ohne

\* Siehe auch Seite 25

\*\* «Das Theater», Jahrg. I., Heft 8, 20. Februar 1904.

\*\*\* Luigi Rasi, Die Duse. S. Fischer, Berlin.

Pose, anständig, das heißt ohne Klatsch, südländisch lebhaft und voll künstlerischen Mitgefühls sind. Er hat mitangesehen, wie die Duse der alten, handfesten, aber ihrer Zeit in nichts vorauseilenden Kunst ihre junge, nervöse, revolutionäre Person entgegensetzte, und wie dieser eine wunderbare Mensch auf seinem Felde jenen ganzen unfruchtbaren Klassizismus überwuchs und entwertete, den aus einer Stellung nach der andern vertrieben zu haben und weiter zu vertreiben, die Ehre und das Verdienst unserer Zeit heißen darf. Um die Wende des Jahrhunderts ist er dann mit ihr auf den Bühnen von Bukarest, Budapest, Berlin, Wien, Rom gestanden und hat sie als «Kameliendame», «Weib des Claudius», «Magda», «Cleopatra», «Gioconda» studiert und bewundert.

Wie der Aufstieg einer stürmisch umwölkten Frühlingssonne erscheint dieses einzige Leben: Aus dem undeutlichen Haufen einer weitverzweigten Schauspielersippe löst sich die blasse, abgezehrte Erscheinung eines zigeunerhaft von Bühne zu Bühne treibenden Mädchens, gewinnt jungfräuliche Gestalt, ob auch noch dumpf befangen, dem Sinn ihres Daseins nur erst noch unklar zutastend, unverstanden noch von den anderen, am meisten von sich selbst, – bis das Leben ihr die Zunge löst und die Nähe einer großen Künstlerin – der Sarah Bernhardt in Turin – den Dämon in ihr zum ersten Mal entfesselt. Und nun der lange, schwere Kampf und Triumph: Leben um Leben.

«Denn», schreibt ein französischer Kritiker, «sie stattet die Kunst nicht nur mit der Erfahrung des Lebens aus, sondern sie lebt die Kunst wie das Leben selber, sie gestaltet jede ihrer Rollen mit ihrer ganzen Seele und ihrem ganzen Körper, ohne sich je zu schonen. Sie unterbricht ihr eigenes Leben, um das Leben jener Personen zu leben, die sie darstellt.» Oder, wie Rasi selbst es einmal ausdrückt, als sie, ermüdet und angewidert, dem Komödienspielen den Rücken kehren will: «Ich bin sicher, schließlich wird sie den Brettern doch nicht entsagen wollen, und wollte sie es, so wünschen wir alle, daß sie es nicht könne. Ihr Genie und ihr Fatum müssen sie erbarmungslos verdammen, das Joch der Bühne weiter zu schleppen, und sei es auch, wie sie sagt, eine Höllenqual; sie muß weiter sterben auf der Bühne an der Schwindsucht, an Gift, durch Dolch und Revolver, zu unsrem Heil und zum Heil der Kunst.»

Zum Heil der Kunst: Denn die Duse brachte das Leiden, die morbidezza, die Tiefe im Glück wie in der Verwundung, den ganzen schmerzlichen Reiz der neuen europäischen Seele in sie, darin es damals wohl etwas sehr sicher, sehr trocken, sehr berufsmäßig zuging. Sie warf mit einem Male einen ganzen lebendigen Menschen auf den Plan, lebendig bis in die letzte Fiber, und bereit, dies sein Leben daranzugeben, rücksichtslos, restlos, in einem glühenden Durst, zu erobern und zu beglücken, zu herrschen und zu begnaden. Sie kam wie eine trunkene Priesterin unter pflichttreue Gotteskinder, sie trat wie in göttlichem Wahnsinn vor die kalte zweifelsüchtige Menge, – und die gleichmütigen Herzen vergaßen sich seltsam und unabwendlich, und Ahnung tragischster Menschlichkeit flog wie ein Schauer durch aller Sinne.

Mag sein, daß das wahrhaft «Klassische» noch eine Stufe höher steht als da, wo der Mensch sein Letztes hingibt. Der klassische Künstler muß vielleicht so stark sein, daß er von seiner letzten Tiefe auf seine vorletzte zurücktritt, sich auf selbstbestimmtem Platz bescheidet, und von diesem aus nun mit allem Vor, Hinter, Über und Unter ihm *spielt*, souverän, mit jener zweiten Unschuld und Heiterkeit des Wissenden, im Abgrund Gewesenen, Wiedergeborenen; – aber dieser seltene und beinahe furchtbare Typus wird nur in einer Zeit wie der unsrigen entstehen und erkannt werden können, nur in einer Zeit, in der zuerst Leben an sich selbst zugrunde gehen konnte, verzehrt von seiner eigenen Flamme.

Ein solches Leben, das sich am eigenen Feuer verzehrt, vorausleuchtend in alle Menschenezukunft, dem stärkeren Erfüller dereinst eines mehr der purpurnen Zeichen auf ihn selbst, ist die Duse. Und damit ist sie auch das «Weib unserer Tage»: welches im Grunde keine Erfüllung ist, sondern nur ein Übergang, eine Auflösung alter Gebundenheit zum Zwecke einer künftigen Neubildung in wieder gefestigter, beruhigter, bewußt begrenzter, vereinfachter Form.

Über diese Duse, als die moderne Schauspielerin und das moderne Weib par excellence, warten wir noch auf ein Buch, – da es den Aphorismus in der «Morgenröte» oder der «gaya sciencia», der es allein ersetzen und überflüssig machen könnte, leider nicht gibt.

## BRIEFE VON MARIE VON SIVERS UND EDOUARD SCHURE

Die nachstehend übersetzten Briefe schließen sich zeitlich an die in der vorigen Nummer wiedergegebenen an. Schuré hatte lange auf Nachrichten von der Münchener Aufführung warten müssen und war hochbeglückt über den Erfolg seines Stückes, von dem er durch Marie von Sivers und französische Teilnehmer an den Veranstaltungen hörte. Merkwürdig ist, daß er selbst nicht zugegen war. In mehreren Briefen entschuldigt er sich wegen dieser Abwesenheit, für die er vor allem gesundheitliche Gründe anführt. Es spielte aber noch etwas anderes hinein. Dies geht am deutlichsten aus seinem Brief vom 14. Juni 1907 hervor, wo er u. a. schreibt:

«Meine Abwesenheit bei Ihrem Kongreß ist auf eine Fatalität zurückzuführen, deren tiefer Grund mir nicht ersichtlich ist und die zweifellos mit dem Karma eines früheren Lebens zusammenhängt. Ich habe sie nicht gewollt, ich kann Ihnen mein Ehrenwort geben, daß ich *überzeugt* war (infolge Ihres Schweigens), daß Sie Ihr Programm geändert hatten. Aber selbstverständlich wäre ich auch in einem solchen Falle mit Begeisterung nach München gekommen, wenn mein Allgemeinzustand mich daran nicht gehindert hätte, denn dieses andere Mysterium, welches Sie und Ihre Freunde unter der Leitung des Meisters eingerichtet haben\*, hätte mich mindestens ebenso sehr interessiert wie das meinige,

\* Bezieht sich wohl auf eine Äußerung von Marie von Sivers am 10. November 1906 an Schuré: «Wenn Sie nicht einverstanden sind» [daß «Eleusis» gespielt wird], «würde Dr. Steiner selbst etwas im Sinne der alten Mysterien schreiben, denn wir legen Wert darauf, eine Mysterienaufführung zu haben. Aber am liebsten wäre uns Ihr Stück.»

abgesehen von der Bedeutung, die der Kongreß als ganzes für mich gehabt hätte. Ja, ich wäre gekommen, wenn das schreckliche Gewicht, das auf meinem Gehirn lastete und zum Teil jetzt noch lastet, sich von mir gehoben hätte. Aber ich war wie gelähmt und moralisch zerschmettert. Ich konnte nichts genießen und nicht einmal die Dinge in richtigen Proportionen sehen. Es war dies ein großes Unglück für mich, und wenn ich dafür verantwortlich bin, so muß ich es auf eine weit zurückliegende Vergangenheit zurückführen, die ich mit meinem Bewußtsein nicht ergreifen kann.

Dabei verstehe ich sehr gut, daß meine Abwesenheit von diesem Kongreß, bei der Aufführung des Dramas von Eleusis, für welche Sie sich so viel Mühe gegeben und die Sie mit so großer Gewissenhaftigkeit zustande gebracht hatten, Ihnen als der absurdeste Widerspruch erscheinen mußte, als eine verrückte und lächerliche Undankbarkeit und als ein Gipfel der Verständnislosigkeit. So würde sie mir jedenfalls erscheinen, wenn ich mich dafür verantwortlich fühlen müßte.

Dieses Unglück ist für mich schon groß genug. Es wäre nicht wieder gutzumachen, wenn Sie ernstlich glauben würden, daß ich die innere Bedeutung Ihres Kongresses und dieser Aufführung nicht begriffen hätte, daß ich mich nicht mit Herz und Seele Ihnen verbunden fühlte und daß meine geistige Zusammengehörigkeit mit Ihnen sich vermindert hätte . . . »

Daß Rudolf Steiner und Marie von Sivers ihm seine Abwesenheit nicht verübelten, war für den überaus sensiblen Dichter eine große Erleichterung. Er läßt nun, gewissermaßen um sein Versäumnis wieder gutzumachen, Rudolf Steiner und Marie von Sivers für vier Wochen in sein Sommerhaus in Barr ein. Das weitere ergibt sich aus den abgedruckten Briefen. Der Besuch kam tatsächlich erst in der ersten Hälfte des September, in den Tagen zwischen den Berner und Stuttgarter Vorträgen Rudolf Steiners zustande.

*R. Friedenthal*

\*

Wilhelmshöhe bei Kassel, 25. Juni 1907

Ich habe kein Glück: Dieser Brief, den ich nach Paris geschickt habe, da ich Ihre Adresse von Mont Doré nicht kannte, war mit einer falschen Hausnummer versehen, aus Zerstreutheit.\*

Als ich an das Ende des Briefes kam, begann ich mich sehr schlecht zu fühlen, und am Abend wurde ich von einem so starken Anfall von Muskelrheumatismus gepackt, daß ich drei Tage im Bett bleiben mußte, ohne den Kopf zu bewegen. Mein Brief ging zur Post, ohne daß ich noch einen Blick darauf werfen konnte. Nun hoffe ich, daß er mir nicht wieder zurückkommt. Was ich vor allem bedaure, ist, daß Sie traurig sein müssen, weil Sie keine Nachricht erhalten, während ich doch gerade dazu beitragen wollte, Ihre Melancholie zu vertreiben. – Ihre Karte habe ich mit Dank erhalten, sie hat mir die gute Nachricht gebracht, daß Sie anfangen sich besser zu fühlen.

Hier regnet es viel, es ist ziemlich kalt, die Zimmer sind feucht und daher

\* Bezieht sich auf den in der vorigen Nummer abgedruckten Brief vom 17. Juni 1907.

haben wir, müde wie wir waren, uns noch Erkältungen zugezogen, so daß von Ausruhen keine Rede sein kann, trotz der guten Absichten der Kasseler Mitglieder, die jeden Abend zum Vortrag nach Wilhelmshöhe kommen.\* Es kommen wieder viele Menschen, darunter eine Anzahl ernsthafter Ärzte. Am 1. Juli kehren wir nach Berlin zurück mit der Absicht, so rasch wie möglich nach dem Süden zu entfliehen, da wo es Sonne gibt.

Das Mißgeschick mit dem Brief tut mir sehr leid, und ich sende Ihnen und Madame Schuré die allerbesten Wünsche.

M. Sivers

\*

Berlin, 9. Juli 1907

Lieber Herr Schuré,

Zu meinem Schrecken bemerke ich, daß ich, um Ihnen zu schreiben, wieder einmal die ungünstigsten Tage gewählt habe, denn wir haben heute den 10. und Sie wollen Paris zwischen dem 10. und 12. verlassen. Ich tue daher besser, diesen Brief nach Barr zu adressieren, in der Hoffnung, daß er nicht auch eine Odyssee erleben wird. Ihren letzten Brief erhielt ich in Kassel, Villa Elsa; im Grand Hotel hatten wir nur den Kaffee genommen.\*\* Ihre Karte hat mich bei meiner Rückkehr in Berlin erfreut. Unsere Heimreise wurde ein wenig verzögert durch einen Besuch in Eisenach, wo auch Vorträge gehalten wurden.\*\*\* Hier mußte ich mich zunächst um den Umzug kümmern, was alle freie Zeit in Anspruch nahm. Außerdem hatte ich Besuch von meiner Mutter, welcher ich mich auch ein wenig widmen mußte.

Die sechs Wochen Ferien, von denen wir geträumt haben, werden sich auf vier Wochen beschränken, fürchte ich, denn es gibt furchtbar viel zu tun, bevor wir Berlin verlassen können. Zunächst und vor allem anderen Ihnen und Madame Schuré Dank für Ihre liebenswürdige Einladung, einen Monat bei Ihnen zu verbringen. Ich bin umso mehr davon gerührt, als ich weiß, wie sehr Ihnen Ihre Einsamkeit wert ist, und daß Sie Ihre Türe uns so weit öffnen, ist ein Beweis, daß Sie sich wirklich eins mit uns fühlen. Wir danken Ihnen daher alle beide von ganzem Herzen und hätten uns gewiß nichts Schöneres träumen können, wenn es nicht von vornherein ein fester Entschluß gewesen wäre,

\* Theosophie und Rosenkruzertum, 14 Vorträge, bisher unveröffentlicht.

\*\* Dr. Steiner, M. von Sivers, Olga von Sivers, Sophie Stinde und Pauline von Kalckreuth hatten am 26. Juni 1907 vom Grand Hotel Wilhelmshöhe eine Postkarte mit Grüßen an Edouard Schuré geschickt.

\*\*\* Nachschrift existiert nur von einem öffentlichen Vortrag vom 2. Juli über «Das Wesen des Menschen», bisher unveröffentlicht.

Deutschland während des Monats August zu verlassen. Sie werden gewiß über unsere Wahl erstaunt sein, es ist nämlich nicht der Ort, den andere für den Monat August wählen würden. Wir fürchten jedoch die Hitze nicht, da wir auf unseren Erholungsreisen sonst eher unter der Kälte gelitten haben. Aber schon lange träume ich davon, Herrn Steiner einen Aufenthalt von einigen Wochen in Rom zu ermöglichen. Von sich aus käme er nie darauf, etwas für sich selbst zu tun, was für ihn gleichzeitig ein Ausruhen und ein Genuß ist. So muß ich solche Dinge arrangieren. Ich bin überzeugt, daß es notwendig ist. Denn wenn man derartig arbeitet, daß man sich nicht einmal eine Nacht wirklicher Ruhe gönnt, so gibt es nur eines: einen vollständigen Wechsel der Umgebung. Man muß ein anderes Volk sehen, eine andere Sprache hören, ganz neue Eindrücke haben. Rom wird auch ein tiefes Echo in der Seele von Herrn Steiner erwecken, und dieses wird sich in neue Weisheitsfrüchte verwandeln.

Als ich in München davon sprach, meinte er, daß dies so sein sollte, wie ich wollte, und schließlich endete er damit, daß er sagte: «Aber jetzt ist es beschlossen und wird nicht mehr geändert». Ich habe wohl gesehen, daß der Gedanke ihm lieb geworden war und daß er mit der Möglichkeit rechnet, zu arbeiten und endlich sein Buch zu schreiben. Und das ist der Grund warum wir nicht zögern und trotz Ihrer verlockenden Einladung eine Änderung unserer Pläne nicht mehr in Erwägung ziehen dürfen. Damit Herr Steiner seine großen Werke schreiben kann, muß auch er ganz für sich sein können, wenn auch nur für kurze Zeit. Hätten wir nur einen zweiten Monat zu unserer Verfügung! Aber wir sind Leute, die, wie Sie wissen, äußerlich jedenfalls in dauernder Hetze leben. In unserem bereits sehr ausgefüllten Programm hatte ich für Barr fünf Tage ausgespart mit der eventuellen Möglichkeit, sieben oder acht daraus zu machen, wenn ein Vortrag sich aufschieben läßt. Aber fünf Tage konnte ich mit ziemlicher Sicherheit versprechen, d. h. aus dem festgelegten Programm aussparen. Es wäre so schön, wenn wir bald von den tausend Dingen sprechen könnten, welche zu schreiben man nicht die Muße hat, es wäre so schön, in Gedanken, die Ihren Köpfen entspringen, die Zukunft entstehen zu sehen. Es ist lange bis zum September, aber wenn einmal etwas beschlossen ist, ändert Herr Steiner nichts mehr, und die literarischen Verpflichtungen sind jetzt auch zu dringlich geworden.

Es gäbe vielleicht noch eine Möglichkeit, unsere fünf Tage vor der Reise nach Italien zu haben anstatt nachher. Aber Sie haben Besuch eines Freundes zwischen dem 20. und 22. Ich weiß nicht, ob er nur diese zwei Tage bleibt oder ob er an einem dieser Tage ankommt und bis zum Ende des Monats bleibt? Wenn er am 22. abführe und unsere Abreise gerade auf dieses Datum fiel, wäre es Ihnen lieber, unseren Besuch jetzt zu haben statt im September? Sagen Sie es in aller Offenheit. Wir fürchten keine Hitze. Sagen Sie also, was Ihnen am liebsten ist, und wenn möglich, lassen Sie es uns bis zum 15. oder 16. wissen.

Ich begreife jetzt, daß ich einen schweren Fehler gemacht habe, indem ich



Ihnen nicht gleich schrieb, denn Sie wollten sicher schon von Paris aus Ihre Dispositionen für den Sommer treffen; es ist diese Mattheit, die mir jetzt die Wachheit und Energie nimmt, und ich bitte Sie dafür um Verzeihung.

Ich bin sehr glücklich, daß Sie die Übersetzung von «Das Christentum [als mystische Tatsache]» beendet haben. Für einen schöpferischen Menschen wie Sie muß das eine Selbstverleugnung gewesen sein und es ist ein schönes Zeugnis der Freundschaft, daß Sie es getan haben. Ich bin darüber sehr glücklich. Der Titel ist gut gewählt und was das Vorwort anbetrifft, so kommen nur Sie dafür in Frage.

Wir träumen wohl davon, noch einmal das Drama von Eleusis zu spielen. Die Schwierigkeiten werden aber sehr groß sein, vor allem die finanziellen. Wir haben uns jedoch vorgenommen, eine Festspielkasse zu gründen mit dem Geld, das wir aus dem Verkauf der Stoffe Erlösen werden, welche den Kongreßsaal schmückten. Verschiedene Logen interessieren sich für diese Stoffe. Ich möchte, daß unsere Bewegung so stark wird, daß wir jedes Jahr an den Kongressen «Festspiele» haben können. Aber wenn ich andererseits denke, wie die Arbeit zunimmt mit der wachsenden Mitgliederzahl und den neuen Logengründungen, so wird es mir schwer ums Herz . . . Es ist sehr schwer, Künstlerin zu sein und Mädchen für alles in der Landesgesellschaft. – Gleichwohl kann eine Wiedergeburt des Theaters nur durch eine derartige Anstrengung erzielt werden, abseits der großen Wege, welche das Berufstheater geht und abseits des persönlichen Ehrgeizes der Berufsschauspieler. Wir haben einige Talente entdeckt, denn «Persephone» ist wirklich eines und «Zeus», von dem man Ihnen nicht gesprochen hat, ein gewisser Dr. Peipers, ebenfalls. Er hat viel Würde, eine schöne Sprache, einen guten Wuchs und jene Hingabe an die Kunst, die ich gerne sehen möchte anstelle der üblichen Künstlereitelkeit. Seine Frau ist äußerst graziös und vollendet in ihren Bewegungen, wie gemacht für die Pantomime. Für das Dramatische würde ihr die Kraft fehlen, und sie hat ein feines Vogelstimmchen, aber für das Chorsprechen und das Dirigieren durch Gesten dürfte sich nicht leicht jemand finden, der es mit ihr aufnehmen könnte. Sie betätigt sich als Bildhauerin, aber vor allem hat sie sich selbst in ein Kunstwerk verwandelt. Ihre Kleidung, von der Art der «künstlerischen Gewandung» (etwas, was man in Deutschland zu entwickeln sucht, mit im ganzen sehr wenig Erfolg), ist vom Ästhetischsten, was ich kenne. Dabei nicht ein Schatten von Koketterie. – Herr Jürgas, der Schauspieler, hat die Voraussetzungen, um Helden zu spielen. Die große Schwierigkeit wird sein, alle diese Leute zusammenzubringen, die in verschiedensten Städten leben.

Ich will nun mit diesem Gespräch aufhören, damit der Brief heute noch abgehen kann. Ich hoffe, daß er Sie in wesentlich besserem Zustande antrifft. Dank noch für alle schönen und guten Briefe, welche Sie mir geschrieben haben. Wir waren glücklich, die Erlaubnis zu haben, diese Perle der mystischen Dichtkunst spielen zu dürfen, und von Ihrer Seite war es ein Beweis großen Ver-

trauens, denn Sie konnten ja nicht wissen, ob es nicht ganz kläglich herauskommen würde. Ich habe Ihre Besorgnisse sehr gut verstanden und Ihren Wunsch, durch die Musik zu retten, was wir vielleicht verdorben hätten. Ich wagte auch gar nichts zu sagen, da wir entschlossen waren, die ganze Sache fallen zu lassen, wenn es nicht gehen sollte.

Einmal werden wir ein solches Fest gemeinsam feiern; die Dinge kommen langsam, aber sie kommen. Ist man aber einmal in der Strömung der Theosophie, so beschleunigt sich der Schritt. Man realisiert es, wenn man einen Blick zurück wirft.

Die französische Landesgesellschaft darf sich beglückwünschen, Sie als Ehrenmitglied zu haben. Ich hatte auch schon daran gedacht, Ihnen diesen Vorschlag zu machen, aber ich dachte, daß Ihnen das gar keine Freude machen würde. Schließlich ist es auch natürlicher, daß Sie Ehrenmitglied der französischen Gesellschaft sind. Und wir können Ihnen nur danken, daß Sie angenommen haben. Das Anerbieten ist übrigens gut formuliert, man merkt das Bemühen, Ihnen keine Verpflichtung aufzuerlegen.

Nun auf Wiedersehn! Ihnen und Madame Schuré unsere herzlichsten Wünsche und unseren allerherzlichsten Dank!

M. Sivers

\*

(Berlin) 23. März 1908

Heute will ich alle meine Papiere liegen lassen, alle dringenden Angelegenheiten vergessen, um Sie zu fragen, wie es Ihnen geht. Und obwohl ich es so wenig verdiene, werden Sie es mir vielleicht in zwei Worten sagen. Ich war viel in Gedanken mit Ihnen, bin Ihnen Schritt für Schritt gefolgt in den Wochen, die Ihrem Vortrag vorangingen, denn ich wußte, daß es sich für Sie um eine ernste Sache handelt, die auch für die Gesellschaft von Bedeutung ist.\* Ich hatte fest vor, Ihnen einen Brief zu schreiben, den Sie am Tage vor dem Vortrag erhalten sollten, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich im Geiste an Ihrer Arbeit teilnehme, aber in jener Zeit war ich von einem Wirbel erfaßt. Da war Holland mit all den Komplikationen, die sich daran schlossen\*\*, die vielen Kleinigkeiten, die erledigt werden müssen und vor allem die Leute, die uns nicht losließen. Und es kommt mir so vor, als ob Sie damals eine Zeile von mir erwarteten, und daß ich ständig die Regungen meines Herzens mit Füßen trete. Ich trete auch die Keime meines Geistes mit Füßen, aber ich habe keine Wahl. Wenn man in einem großen Mechanismus ist, so dürfen die Räder, welche das Ganze in Bewegung

\* Schuré hatte am 1. März einen Vortrag in der Theosophischen Gesellschaft in Paris über «Richard Wagner und die Mystik» gehalten.

\*\* Vortragsreise in Holland vom 4. bis 11. März 1908.

setzen, nicht anhalten. Wir befinden uns im Zeitalter der Maschine und das beste Bild für unser soziales Zusammenleben ist wirklich ein Saal, voll von diesen Ungeheuern mit rasselnden Rädern und quietschenden Gliedmaßen, die ihren heißen Atem dem Individuum ins Gesicht schleudern, das da sein muß, um sie zu bedienen. Welche Dämonen das geben wird auf dem Jupiter! Und wie unerbittlich der Mensch werden muß, der zu diesem Dienste an der Maschine verurteilt ist! Wehe dem, der nicht seine ganze Aufmerksamkeit auf die Einzelheiten des Räderwerkes richtet, wer sich ablenken läßt durch Träumereien des Gefühls, durch die Gemütsregungen, die eine andere Welt in uns entfacht! Wenn er sich gehen ließe, die Wonnen dieser Gemütsregungen, des Traumes, des abstrakten Gedankens zu genießen, so entstünde eine Katastrophe, ein nicht gutzumachender Schaden für viele, nicht nur für ihn. Es gibt daher keine Wahl. Wenn die Maschine für das Werk unentbehrlich ist, so muß auch einer da sein, der sich ganz ihrem Dienste widmet und nie die Augen davon wendet. Und in einem Werke, das auf Freiwilligkeit basiert, muß es jemand sein, der es mit voller Überzeugung und mit Enthusiasmus tut.

Wenn ich mir die Leute ansehe, die ich beschäftigen muß, so wird mir immer klarer, daß in einer Arbeit wie der unsrigen die notwendige, unentbehrliche Eigenschaft der Enthusiasmus ist. Mit Enthusiasmus sind alle Fehler wieder gutzumachen: die Zerstreuung, die Nervosität, die Unwissenheit, ja sogar die Trägheit. Der Enthusiasmus erweckt die Opferflamme und die Persönlichkeit löst sich nach und nach von den Banden, die sie an sich selbst gefesselt halten. Wenn die Liebe mit Enthusiasmus erfüllt ist, ist sie gut, wenn sie es nicht ist, ist sie ein Tyrann, der ständig fordert. Sie kann dann nicht auf den Gipfel führen. Sie klammert den Menschen an sich selbst, macht ihn unersättlich und unruhig. Unser Kosmos ist derjenige der Liebe. Er streckt die Hände aus nach dem Enthusiasmus als nach seiner Erfüllung. Er wird nie vollkommen werden, bevor nicht die Liebe Begeisterung geworden ist und den nachfolgenden Kosmos aus sich herausgeboren hat. Und dieses bereitet sich nunmehr vor, ist jetzt im Werden. Wenn man das vor sich sieht, hat man Flügel und auch Kräfte, um die Maschine in Gang zu halten, und man findet gleichgültig, was der einzelnen Persönlichkeit dabei zustoßen mag, wenn nur der Organismus als Ganzes seinem Ziel zustrebt.

Die Menschen, die mich in Erstaunen setzen, wenn sie zu uns kommen und mitarbeiten wollen, das sind die kalten Naturen. Unter kalt verstehe ich diejenigen ohne Enthusiasmus, mögen sie auch von Leidenschaften zerfressen sein, durstend nach Liebe und ganz zitternd von Sensitivität. Das ist aber nur an der Oberfläche. Es sind die Leiber, die brennen, und wenn es noch dazu Intellektuelle sind, so mag es oft nichts als eine Täuschung sein. Ihr Ich hat nicht Feuer gefangen. Das Feuer des Ich ist die Begeisterung. Und das ist es, was wir brauchen. Und diejenigen, welche das Feuer in ihren Körper haben eindringen lassen, jedoch eine Mauer um ihr Ich gelegt haben, wie um einen kleinen Eisberg vor

dem Schmelzen zu bewahren, das sind unsere Kritiker und es können auch unsere Feinde werden. Ihr Feuer ist zerstörerisch, ein kaltes Feuer.

Wenn ein kleiner Schauer dieses kalten Feuers mir über die Seele gefahren ist, ausgehend von irgendeiner armen einsamen Seele, so lasse ich ihm gern den Hauch der Erlösung nachfolgen, der ausgeht von einer großen Flamme der Begeisterung, wie zum Beispiel Ihre Seele eine ist.

\*

26. März 1908

Der Faden meiner – ziemlich pedantischen – Überlegungen wurde hier abgebrochen und ich konnte nicht fortfahren. Ich kann nur noch einige Abschiedsworte hinzufügen, denn in einigen Minuten muß ich zum öffentlichen Vortrag gehen und morgen stehen wir um halbsechs Uhr früh auf, um nach Skandinavien zu fahren (22 Vorträge in 12 Tagen). Die Nacht wird wohl mit Packen und Ordnen von Papieren verbracht werden. Ich hoffe, daß Mr. Perrin erhalten hat, was er wollte. Ich glaube, es handelte sich darum, daß Herr Steiner noch seinen Vertrag mit Altmann nachlesen wollte, und er war immer unterwegs. In der Nacht des 22. März habe ich sehr lebhaft von Ihnen geträumt und ich hatte sogar Angst, daß Sie sich nicht wohl fühlten, oder daß Sie mit uns unzufrieden waren. Ich sende Ihnen unsere allerwärmsten Wünsche für Ihr Wohlergehen. Grüße an Madame Schuré.

Im Sommerprogramm reserviere ich wieder eine Woche für Barr. Es scheint mir natürlich, daran zu denken. Ist das richtig?\*

\* Ohne Unterschrift.

# NOTIZBUCH-EINTRAGUNGEN VON RUDOLF STEINER

Zum Erscheinen der Bände «Kunst und Kunsterkenntnis» und  
«Das Künstlerische in seiner Weltmission»

Dornach, 9. April 1921 – «Die Psychologie der Künste»

Einbildungskraft

Phantasie

Malerei: sie befreit von der dritten Dimension – sie läßt diese seelisch erleben –

Eurythmie: sie befreit von der Erstarrung, von dem bloßen Gleichgewicht

Architektur

Plastik

Eurythmie

} sie tragen Geist und Seele in die Zeit und in den Raum

Poesie

Musik

Malerei

} sie tragen die Zeit und den Raum in Seele und Geist

Novalis: Verkörperung der Poesie – Magischer Idealismus

14 Jahre war Sophie von Kühn, als sie starb. –

Karl Rosenkranz sagt, daß die Malerei die *Wärme* des individuellen Lebens schon mit solcher Macht ausdrücke, daß der Ton nur noch zufällig zu fehlen scheine.

Novalis starb, nachdem er sich vom Bruder auf dem Klavier hatte vorspielen lassen –

Er erlebt die sinnliche Wirklichkeit musikalisch = poetisch und er stirbt in der Poesie des Musikalischen

Er trägt in das Leben die Musik und nimmt in sie die äußere Welt nur auf –

Er trägt sterbend dem Musikalischen die äußere Welt zu –

*Plastik* = Goethe = da ist Notwendigkeit, da ist Gott.

*Musik* = Novalis = wird aus der Musik in die Poesie geboren;

stirbt aus der Poesie in die Musik.

Da ist Befreiung, da ist der Mensch.

\*

In der Idee verschwindet die Welt.  
Es entsteht das Bedürfnis nach Kunst,  
wenn der Mensch lebendig bleibt –  
wenn er das Totwerden der Idee im  
Gedanken nicht mitmacht.

} Anthroposophische Ideen regen das  
Gefühl an und beleben den Willen.

In der *Architektur* umhüllt die Welt-  
umgebung den Menschen – Im Grab-  
hause –  
die *Bekleidungskunst* ist durch das  
Innere des Menschen gefordert.

} das schlafende Ich im Kosmos:  
Architektur  
das wachende Ich im Kosmos:  
Bekleidungskunst

In der *Plastik*: man versteht sie durch  
den Ätherleib –  
*Malerei*: die Zwiesprache des Äther-  
leibes mit dem Astralleib.

} *Grün*: totes Bild des Lebens  
*Pfirsichblüt*: lebendes Bild der Seele  
*Weiß*: seelisches Bild des Geistes  
*Schwarz*: Geistiges Bild des Toten.

Die *Musik*: sie ist dem Menschen ge-  
geben als sinnliches Abbild des Astra-  
lischen.

### ZUM ERSCHEINEN DER «ENTWÜRFE FÜR DIE GLASFENSTER DES GOETHEANUM»

Im Jahre 1961, das im Zeichen von Rudolf Steiners hundertstem Geburtstag stand, ist es möglich geworden, einen bedeutenden Bestandteil seines Werkes als bildender Künstler im Original der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Es handelt sich um seine erstmalig im Druck erscheinenden Skizzen zu den Fenster-Motiven, die er in den Jahren 1913/14 für das erste Goetheanum entworfen hat. Es war die Zeit, in welcher Rudolf Steiner an dem plastischen Modell des Goetheanum arbeitete. Skizzenhaft angedeutet – nur als Hinweis für ihre Ausführung im Glas durch andere Künstler –, waren diese Entwürfe von ihm niemals für die Veröffentlichung gedacht. So zögerte Marie Steiner lange Jahre mit ihrer Herausgabe und wählte statt dessen im Jahre 1935 die danach entstandenen Radierungen.

Doch unendlich viel kann gelernt und erlebt werden an diesen in ihrer Anspruchslosigkeit so unmittelbar ansprechenden Zeichnungen – eine Unmittelbarkeit, die mehr oder weniger glücklich von modernen Kunstbestrebungen vor allem gesucht wird. Eigenartig großzügig ist in diesen Blättern die spontane Sicherheit der Komposition einzelner Motive, ihrer Anordnung im Triptychon und in der Gesamtkomposition der Fenster. Aus jedem Detail, mag es auch noch so flüchtig angedeutet sein, spricht der umfassende Baugedanke von Dor-nach.

In der Zusammenschau dieser neuen Bauform mit dem Werdegang der architektonischen Formwelt in ihrer geschichtlichen Entwicklung können wir einen Weg finden zur Einsicht, warum Rudolf Steiner am Ausgang unseres Jahrhunderts das Goetheanum in die Welt gestellt hat und was er damit wollte. Helfend stehen die Fenster-Motive einem solchen Studium zur Seite. Dazu möchte auch die der vorliegenden Veröffentlichung vorangestellte Einführung beitragen.

Die größte Sorgfalt wurde bei der Reproduktion der Originale verwendet. Nur in der dafür gewählten Technik des Lichtdrucks konnte man den Originalen einigermaßen gerecht werden. Leider mußte man auf den violetten Ton des dem Zeichenstift beigemischten Tintenstiftes verzichten. Er wurde durch ein wärmeres Schwarz ersetzt.

Zur Veranschaulichung der Zusammengehörigkeit der einzelnen Motive in der Triptychon-Komposition der Fenster, wurden auch diesmal Reproduktionen der 1918–1922 entstandenen Fensterradierungen beigefügt. Zu den Originalskizzen erscheinen erstmals auch noch einige Studienskizzen aus der Zeit, in der Rudolf Steiner an den Motiven arbeitete.

Für die Abbildung des «Glashauses» auf Seite 35 wurde durch ein bedauerliches Versehen eine Aufnahme reproduziert aus der Zeit nach dem in den vierziger Jahren erfolgten Umbau, durch den die beiden Atelierräume unterteilt wurden, wodurch das ursprüngliche architektonische Gepräge des «Glashauses» nicht mehr rein sichtbar ist.

Ein etwas erweiterter Überblick über die Arbeit an den Glasfenstern, sowie Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner bei den Radierungen und seine Angaben für die daraus entstandene Hell-Dunkel-Technik sind dieser Ausgabe wieder beigefügt.

A. Turgenieff

\*

## FARBIGE KUNSTDRUCKE NACH SKIZZEN VON RUDOLF STEINER

Das Bild der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe fügt sich nicht in den konventionellen Rahmen einer Ausgabe sämtlicher Werke. Das «Ungewöhnlichste» sind wohl die Kunstdrucke, die in der Abteilung *Reproduktionen aus dem künstlerischen Nachlaß* erscheinen. Soweit möglich, werden sie in Mappen thematisch zusammengestellt wie die Entwürfe zu den Glasfenstern, dabei sind gelegentlich geringfügige Verkleinerungen nicht zu vermeiden, aber alle größeren Blätter erscheinen im Originalformat.

Die durchsichtigen, strahlenden Farben Rudolf Steiners mit ihren unendlich

zarten Übergängen stellen schwierige Aufgaben für die Reproduktion, und es bedarf unermüdlicher Korrekturen vor dem Original, bis die höchstmögliche Originaltreue erreicht ist. Die Genauigkeit der Wiedergabe soll es ja auch denen, die nur selten oder nie im Skizzenraum im Goetheanum selbst arbeiten können, ermöglichen, diesen «malerischen Schulungsweg» zu gehen.

Zur Zeit von Rudolf Steiners Geburtstag im Jahr 1961 sind die beiden ersten Blätter erschienen:

«Elementarwesen» (64 : 72 cm) und «Der dreigliedrige Mensch» (52,5 : 70 cm).

Beides sind sehr zartfarbige Pastellzeichnungen, lichtempfindlich und teilweise leicht abgeblaßt, an einigen Stellen ist etwas Pastellkreide abgefallen oder leicht verwischt, aber noch geht die lebendigste Wirkung von ihnen aus. Um den gegenwärtigen Zustand festzuhalten wurden sie zuerst reproduziert.

In diesem Jahr sind zwei weitere Blätter herausgekommen, *Entwürfe für die Malerei der Kleinen Kuppel des ersten Goetheanum*:

Das Mittelmotiv «Der Menschheitsrepräsentant zwischen Luzifer und Ahri-man» (42 : 52 cm) und «Der slawische Mensch mit Doppelgänger, Engel und Kentaur» (49 : 63,5 cm).

Das Mittelmotiv hat sehr kräftige, leuchtende Farben, das andere Blatt eine mildere, warme Tonigkeit, die es stärker als die andren Skizzen als «Bild» erscheinen läßt.

Aber man muß sich überhaupt fragen, ob es sinnvoll ist, diese Drucke als «Bilder», als «Zimmerschmuck» anzusehen. Besser wird man sie vielleicht in einer Mappe sammeln und dann hervorholen, wenn man Muße hat, sie wirklich anzuschauen. Lebt man sich hinein, kann ihre Sprache ja so deutlich werden wie die der gedruckt wiedergegebenen Vorträge von Rudolf Steiner, und sicher werden sie auch wie alle seine künstlerischen Entwürfe künftigen Generationen stärker eine unmittelbare Quelle der Anthroposophie bilden, als es heute noch der Fall ist.

Die beiden Skizzen zur Malerei der kleinen Kuppel sind Vorboten einer Mappe, die im Sommer dieses Jahres erscheinen soll. Sie wird die kleineren farbigen Skizzen und die Bleistiftzeichnungen der Entwürfe für die Kleine Kuppel enthalten, dazu 30 weitere Studien, zum Teil aus Notizbüchern, eingeleitet von A. Turgenieff..

Für die Maler wird die Mappe mit den *Neun Naturstimmungen*, die auch in wenigen Monaten fertiggestellt sein wird, wohl das wichtigste sein. Diese «Keime zu Bildern», in Farbe und Bewegung äußerst knapp und andeutend gehalten, stehen am Anfang der Schulungsskizzen, die Rudolf Steiner der Malerin Henni Geck auf ihre Bitte hin in den Jahren 1922 bis 1924 gegeben hat. Sie werden von H. Boos-Hamburger mit einer kurzen Einführung herausgegeben.

Man darf wohl hoffen, daß diese Veröffentlichungen aus dem künstlerischen Werk zunehmend mehr studiert und aufgenommen werden, im Maße, wie man Rudolf Steiner im Gegensatz zu Lehrern früherer Zeiten mehr und mehr als den lehrend Gestaltenden erkennen lernt und auf allen Gebieten versucht, seine Schaffensweise zu erarbeiten. Die Kunstdrucke werden daher auch in verhältnismäßig großer Auflage herausgegeben, was ihren im Vergleich mit anderen Drucken gleicher Größe sehr niedrigen Preis (Fr. 15.- – 25.-) ermöglicht hat.

*Ruth Moering*



## INHALT

	Seite
Zum Inhalt des vorliegenden Hefes . . . . .	1
Rudolf Steiner: Konzepte zu dem Buch «Vom Menschenrätsel» – 1916 .	3
<i>Wolfram Groddeck</i> : Öffentliche Vorträge in Berlin 1914/15 und 1915/16	8
Zur Herausgabe des «Magazins für Literatur» durch Rudolf Steiner. Mit einem Aufsatz von Ludwig Büchner . . . . .	11
<i>Edwin Froböse</i> : Zum Erscheinen des Bandes «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie – 1889–1900» . . . . .	14
Christian Morgenstern: Zu einem Buch über die Duse . . . . .	19
Briefe von Marie von Sivers an Edouard Schuré. Übersetzt und eingeleitet von <i>Robert Friedenthal</i> . . . . .	21
Notizbuch-Aufzeichnungen von Rudolf Steiner vom 9. April 1921 und vom 18. und 20. Mai 1923 . . . . .	29
<i>Assia Turgenieff</i> : Zum Erscheinen der «Entwürfe für die Glasfenster des Goetheanum» . . . . .	30
<i>Ruth Moering</i> : Farbige Kunstdrucke nach Skizzen von Rudolf Steiner .	31
Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert.	

---

*Herausgeber*: Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach (Schweiz),  
Rudolf Steiner-Halde

*Redaktion*: Wolfram Groddeck, Baden-Baden, Fremersbergstrasse 34a

*Administration*: Verlag der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung,  
Dornach (Schweiz), Haus Duldeck. Postscheckkonto Basel V 21982  
Für Deutschland: Karlsruhe 70196

*Druck und Versand*: R. G. Zbinden & Co., Basel, St. Albanvorstadt 16

Preis des Einzelheftes Fr. 3.60/DM 3.–

Erscheinungsweise zwanglos mehrmals im Jahr